Universität Zürich

34. Jahrgang, Nummer 3/2004

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal

Inhalt

Aktuell

Keine Panik: Das Niveau der Universität Zürich ist nicht gefährdet, sagt Rektor Hans Weder 2

Das Ende der Familie Feuerstein: UBS-Habilitationspreis für eine Studie über das Medienverhalten von Kindern 2

Dies academicus: Die Kette des Rektors und ihre Geschichte 3

Deutsch pauken: Intensivkurse für Fremdsprachige werden rege benutzt 4

Abgehoben speisen: Das geplante Restaurant im Uni-Turm 4

Euros aus Brüssel: Schweizer Forschungsprojekte von der EU finanziert 5

Uni-Fernsehen: United Visions feiert Geburtstag 5

Porträt

Italienfreund: Christoph Riedweg wird Direktor des Istituto Svizzero in Rom 7

Postmodern morden: Über einen Campusroman von Thea Dorn 7

Wissen

Im Grenzbereich: Seit zehn Jahren gibt es den Lehrstuhl für Naturheilkunde 8

Publikumsmagnet: Das Niederweninger Mammut wird zurzeit im Paläontologischen Museum ausgestellt 8

Alumni

Bilanz: Marie Theres Fögen über ihre Zeit als Beiratsmitglied des FAN 15

Letzte

Wissensfrage: Gibt es Katzen, die an Diabetes leiden? 16

Kulturschock: Marie Holde aus Kopenhagen über ihre Erlebnisse in Zürich 16

Service

Publikationen 6, Professuren 6

Veranstaltungen 10/11, Applaus 6/13

Spitzenforschung hat ihren Preis. In ganz Europa, auch in der Schweiz, steht die Hochschulfinanzierung zur Debatte. (Bild Frank Brüderli)

Wer bezahlt die Wissenschaft?

Der globale Wettbewerb im Wissenschaftsbereich verschärft sich, das Klima wird rauer. Wer an der Spitze mithalten will, braucht entsprechende finanzielle Mittel. Doch woher nehmen?

Von Markus Binder

Alles ist gut, bis jetzt. Die Universität Zürich ist in einer Anfang Jahr publizierten Studie der Schanghaier Jiao-Tong-Universität weltweit auf Rang 45 klassiert, europaweit gehört sie zu den Top Ten. Das gesamte Schweizerische Forschungssystem ist ausgezeichnet. Gemessen am Wirkungsgrad wissenschaftlicher Publikationen (die relative Anzahl der Zitierungen einer Publikation) liegt die Schweiz auf Platz drei, hinter den USA und den Niederlanden. Das hat das Zentrum für Wissenschafts- und Technologiestudien (Cest) errechnet.

Trotzdem sind Wolken am universitären Himmel sichtbar geworden, nicht nur in Zürich, nicht nur in der Schweiz, nein, in ganz Europa. Männiglich macht sich Sorgen, wie in Zukunft international konkurrenzfähige Hochschulen finanziert werden sollen. In Zeiten, da dem Staat das Geld fehlt oder weggespart wird. In Zeiten, da immer mehr Studierende an die Hochschulen kommen. Um elf Prozent hat seit 1995 die Zahl der Studierenden in der Schweiz zugenommen. Weil im gleichen Zeitraum die Zahl der Professoren nur um vier Prozent zugenommen hat, sind die Betreuungsverhältnisse prekär geworden. Eine Geschichtsprofessorin betreut in der Schweiz 120 Hauptfachstudierende, ein Psychologieprofessor 170. Von der Publizistik ganz zu schweigen. Ein Betreuungsverhältnis von 1 zu 40 fände der Bundesrat wünschenswert. Ein Wunschtraum. Einig sind sich alle, dass etwas geschehen muss. Woher aber mehr Geld nehmen?

Andere Länder zahlen mehr

In der Schweiz finanziert der Staat die Hochschulen. Von den 4,6 Milliarden Franken im Jahr 2002 zahlten der Bund knapp 50 Prozent, die Kantone knapp 40 Prozent und der Nationalfonds 7 Prozent. Die Studierenden trugen rund 2 Prozent bei. 1990 hat die Schweiz mit 3 Prozent des Bruttoinlandprodukts für Bildung noch mehr ausgegeben als jedes andere OECD-Industrieland. Heute liegt die Schweiz mit 2,5 Prozent auf Rang 7. Teuerungsbereinigt sanken die Mittel für die Bildung in den letzten zehn Jahren um 17 Prozent. Der Bundesrat möchte zwar mehr Geld für die Bildung und Forschung locker machen, kann aber nicht alleine entscheiden.

Und die Privatwirtschaft? Rund 250 Millionen steuert sie an die Hochschulkosten bei (6 Prozent), vor allem die Pharmaindustrie, Tendenz steigend. An der Universität Zürich waren es im Jahr 2002 immerhin 4,7 Prozent (39 Millionen Franken) des Budgets.

Studierende zur Kasse bitten

Ein Dauerbrenner ist die Debatte um höhere Studiengebühren. Hans-Ulrich Doerig, Verwaltungsrat der Credit-Suisse Group und Universitätsrat der Uni Zürich hat letztes Jahr ausgerechnet, dass die Schweizer Hochschulen in den Genuss von zusätzlichen 500 Millionen Franken kämen, wenn die Studiengebühren auf 5000 Franken pro Jahr erhöht würden. Damit könnten dann 800 zusätzliche Professorinnen und Professoren angestellt werden, vornehmlich in den Engpassfächern der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Wie wird die Gebührenfrage in unseren Nachbarländern gehandhabt? In Deutschland durften bisher keine Studiengebühren erhoben werden. Doch wegen der Finanzknappheit wird intensiv über Einführung von Gebühren

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

diskutiert. Auch die Studierenden sind dafür, falls das Geld der jeweiligen Hochschule zugute kommt. Das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe wird demnächst über die Klagen von sechs von der CDU geführten Bundesländer entscheiden, welche fordern, Gebühren erheben zu dürfen. Im republikanischen Frankreich gibt es ebenfalls keine Semestergebühren. Im Land der Égalité ist das Studium trotzdem nicht gratis, denn die Einschreibe- und Prüfungsgebühren steigen stetig. In Österreich sind vor zweieinhalb Jahren Semestergebühren eingeführt worden. Glücklich ist damit aber fast niemand. Die Studierenden bemängeln, dass die Universitäten deswegen nicht besser geworden seien, und die Universitäten kritisieren den Verwaltungsaufwand, der fast die ganzen 363,36 Euro pro Semester verschlinge.

Der Trend zeigt also: Die Studierenden werden stärker zur Kasse gebeten. Womit sich die Frage stellt, wie höhere Gebühren sozial ausgestaltet werden können. Doerig fordert mehr Stipendien vom Staat sowie Darlehen, die innerhalb von 10 Jahren zurückgezahlt werden müssten. Doch je höher die Gebühren, desto stärker wird der Mittelstand belastet, weil er nicht stipendienberechtigt ist. Also Darlehen? Niemand startet gerne mit einem Schuldenberg ins Berufsleben. Ausserdem könnten wirtschaftlich weniger verheissungsvolle Studienrichtungen zum Luxus werden. Spannend ist der Vorschlag, den Betrag an das zukünftige Einkommen zu koppeln. Damit wird niemand bestraft, der zum Beispiel nach dem Ethnologiestudium halbtags in einem Museum arbeitet.

Wesentlich mehr zahlen die Studierenden auch an Eliteuniversitäten, wie sie etwa Bundeskanzler Gerhard Schröder Anfang Jahr gefordert hat. Oder kürzlich die Denkfabrik «Avenir Suisse».

Eliteuniversitäten gefordert

Ihre Idee: Zuoberst sollen zwei bis drei globale Hochschulen für Spitzenforschung und englische Doktorarbeiten sorgen, in der Mitte einige Hochschulen auf dem europäischen Parkett der Bachelor- und Masterabschlüsse mitmischen, zuunterst sind schliesslich die nationalen Hochschulen, wo nicht geforscht und nur der Bachelor angeboten wird. Die Unis würden dann wie in den USA selber entscheiden, wen sie aufnehmen (Numerus clausus) und wie viel sie verlangen wollen. Unklar ist, wie die staatlichen Gelder verteilt und die Studierenden ausgesucht würden. Unklar ist auch, was mit jenen Fächern geschehen würde, deren Marktfaktor gering ist. Klar ist, dass die Gebühren viel höher wären als heute. Harvard zum Beispiel finanziert sich zur Hälfte über Gebühren von 32'000 Franken jährlich. Dank Stipendien und Darlehen ist der Anteil der sozial schwächeren Schichten unter den Uniabsolventen in den USA deutlich höher als in Europa. Die Bildungschancen sind in den USA aber nicht generell besser, weil die Qualität der Schulen stark variiert. Nur die Spitzenhochschulen stechen nämlich die Europäischen Unis aus, der grosse Rest der US-Hochschulen ist Mittelmass.

Wie sieht es aus mit internen Einsparungen durch Kooperationen? Sie existieren bereits, so arbeiten Bern, Freiburg und Neuenburg in Erdwissenschaften und Jus zusammen. Damit aber die zwei ETHs, die 10 Universitäten und die 7 Fachhochschulen in der Schweiz sich dichter vernetzen können, braucht es bessere Strukturen. Ende 2007 läuft das Universitätsförderungsgesetz aus. Zurzeit wird ein neues Hochschulrahmengesetz vorbereitet. Ein Vorschlag der Projektgruppe des Bundes unter Staatssekretär Charles Kleiber wird demnächst erwartet. Wie in der föderalistischen Bildungsschweiz die Hochschulen finanziert und gesteuert werden sollen, muss letztlich die Politik entscheiden.

Markus Binder ist freier Journalist.

REKTOR HANS WEDER ZUM THEMA: WER BEZAHLT DIE WISSENSCHAFT?

Weder: «Wir können das Niveau halten »

Die Mittel, die der Universität Zürich zur Verfügung stehen, garantierten weiterhin ein hohes wissenschaftliches Niveau, sagt Prof. Hans Weder auf Nachfrage des unijournals. Eine Erhöhung der Studiengebühren stehe nicht zur Debatte.

unijournal: Wie schätzen Sie die Möglichkeiten ein, dass sich die Privatwirtschaft finanziell noch stärker für die Universitäten engagiert?
Hans Weder: Nicht schlecht. Wenn Institute gute Arbeit leisten, werden sie oft auch von der Wirtschaft unterstützt. Weniger wahrscheinlich ist, dass die Wirtschaft die alleinige Finanzierung ganzer Institute übernimmt. Man darf nicht die ganze Hoffnung auf die Wirtschaft setzen. Deshalb rechnen wir im Budget für die kommenden Jahre nur mit einem moderaten Anstieg der Drittmittel. Doch wenn wir die jetzt angelaufene Entwicklung von fachlichen Schwerpunkten vorantreiben, ist nicht auszuschliessen, dass die Mittel für die Forschungskooperation substanziell wachsen werden.

Was halten Sie von der Idee, in der Schweiz Eliteuniversitäten ins Leben zu rufen?
Das halte ich für kompletten Nonsens.

Wird man die Studiengebühren erhöhen müssen?
Das ist kein Thema. Der Kantonsrat hat beschlossen, die Studiengebühren nicht zu erhöhen, also gilt das auch.

Wie weit sollte man mit interuniversitären Kooperationen gehen?
Nur so weit, als sie uns und den andern nützen. Kooperationen dürfen kein Selbstzweck sein, und die betroffenen Institute müssen damit einverstanden sein. Institute, die mit anderen Universitäten zusammenarbeiten wollen, werden darin von uns unterstützt.

Kann die Universität Zürich mit den bestehenden finanziellen Mitteln ihr hohes Niveau halten?
Ja, das kann sie. Natürlich, wenn wir so gut finanziert würden wie die ETH, könnten wir noch ein paar Zacken zulegen. Aber wenn die Planung der nächsten vier Jahre, die davon ausgeht, dass wir jedes Jahr etwas mehr Geld bekommen, aufrechterhalten wird, dann können wir unser Niveau halten und vielleicht sogar noch etwas verbessern. *gut, nic*

Das vollständige Interview mit Rektor Prof. Hans Weder im nächsten unimagazin.

News

■ **Zentrale Dienste** Die Zentrale Universitätsverwaltung hat einen neuen Namen: Ab sofort heisst sie «Zentrale Dienste der Universität Zürich». Dies gab Rektor Prof. Hans Weder am Dies academicus bekannt. Damit solle deutlich werden, dass die Verwaltung kein Selbstzweck sei und schlank bleiben müsse. Sie habe einzig und allein die Aufgabe, das Kerngeschäft der Wissenschaft zu unterstützen. Weder würdigte die Leistungen der Zentralen Dienste, die man normalerweise dann am wenigsten wahrnehme, wenn sie gut arbeiteten.

■ **Neuer Studiengang** Ab Oktober 2004 bietet die Universität Zürich einen in der Schweiz einmaligen Studiengang in Wirtschaftschemie an. Der integrierte Studiengang bietet eine berufsbezogene Kombination aus natur- und wirtschaftswissenschaftlicher Ausbildung.

■ **Zulassungsbeschränkungen** Der Regierungsrat des Kantons Zürich hat auch für das Studienjahr 2004/2005 eine Zulassungsbeschränkung zum Medizinstudium angeordnet. Neben der Human- und Veterinärmedizin ist davon erstmals auch die Zahnmedizin betroffen. Die Zahl der Studienplätze an der Medizinischen Fakultät beträgt 250 (davon 50 Plätze für die Zahnmedizin), an der Vetsuisse-Fakultät 90.

UBS-HABILITATIONSPREIS FÜR DANIEL SÜSS

Gute Zeiten für Pokemon, schlechte für Lassie

Wünscht sich medienkompetente Kinder: Publizistikwissenschaftler Prof. Daniel Süss. (Bild F. Brüderli)

«Seit ich Vater bin, muss ich gewisse medienpädagogische Empfehlungen, von denen ich theoretisch überzeugt war, ‹überarbeiten›», erzählt der Publizistikwissenschaftler Daniel Süss mit selbstironischem Unterton. Zum Beispiel die erzieherische Knacknuss Fernsehschauen: Diesbezüglich hätte er seine 4- und 5-jährigen Töchter am liebsten bis zum Kindergarten abstinent gehalten. Die Attraktion der Flimmerkiste war jedoch so stark, dass die Kleinen schon am Morgen gucken wollten. Die Lösung des klassischen Konflikts lag dann darin, dass die Eltern geeignete Kindervideos auswählen und diese vor dem Abendessen «freigeben».

Seine Habilitation hat Daniel Süss über die «Mediensozialisation von Kindern und Jugendlichen» geschrieben, seinen Vortrag zum Erlangen der Venia legendi hielt er über «Nutzung und Wirkung von Soap Operas». Für seine Arbeit wurde er am Dies academicus mit dem UBS-Habilitationspreis (10'000 Franken) geehrt. Süss ist Privatdozent an der Universität Zürich und seit drei Jahren Professor an der Hochschule für Angewandte Psychologie, Zürich. Das Fazit seiner bisherigen Forschertätigkeit: «Heute haben Kinder und Jugendliche sowohl mehr Möglichkeiten, sich aus dem breiten Medienangebot ein persönliches ‹Menü› zusammenstellen, als auch mehr Risiken, auf problematische Angebote zu stossen.» Die Aufgabe der Eltern wird deshalb darin bestehen, den Kindern und Jugendlichen zu helfen, medienkompetent zu werden und selbst als Vorbild zu wirken.

Schon in den Siebzigern waren Medien bedeutend für Kinder. Am wichtigsten ist nach wie vor das Fernsehen, es hat sich als Leitmedium gehalten. Doch heute begeistern sich nicht mehr alle für das Gleiche (für Lassie oder die Familie Feuerstein). Multimediaverbunde bieten die gleiche Geschichte auf unterschiedlichen Medien an (Buch, Film, Video, DVD, Computerspiel). Die Jugendlichen picken sich ihre Lieblinge selbst heraus. Da ist Pokemon nicht gleich Pokemon und Manga nicht gleich Manga. Allseits beliebt sind Teenager-Soap-Operas, alle kennen die US-Soaps «Beverly Hills 90210» und «Melrose Place».

Heute suchen sich Jugendliche meist ihren eigenen Weg, wie sie mit Medien umgehen wollen (Selbstsozialisation), und Gleichaltrige werden schneller prägend für den Medienumgang. Auch die Schulen spielen eine wichtigere Rolle als früher. Bei Jungs sind in den letzten Jahren die Computerspiele wichtig geworden, Mädchen stehen eher aufs Handy. In vielen Vater-Sohn-Beziehungen ist der Computer in den Vordergrund gerückt. Mädchen dagegen ziehen oft das gemeinsame Fernsehschauen vor.

Brigitte Blöchlinger ist unipublic-Redaktorin und langweilt sich vor dem Fernseher. Ihre 9-monatige Tochter ist fasziniert vom Telefonbeantworter.

Ehre, Gold, Wahrhaftigkeit

Sieben neue Ehrendoktoren wurden am diesjährigen Dies academicus ernannt. Von links: Prof. Kurt Mislow und Prof. Jürg M. Fröhlich, Ehrendoktoren der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät; Prof. Kurt Benirschke, Ehrendoktor der Vetsuisse-Fakultät; Prof. Hans Weder, Rektor; Prof. Guy Gedalyahu Stroumsa, Ehrendoktor der Theologischen Fakultät; Prof. Herbert L. DuPont, M.D., Prof. Hans-Joachim Freund und Prof. Andrew McMichael, M.D., Ehrendoktoren der Medizinischen Fakultät. Ausführlicheres zu den Ehrendoktoren lesen Sie auf www.unipublic.unizh.ch (Bild Frank Brüderli)

Am regnerischen 29. April 1833 fand die offizielle Gründungsfeier der Universität statt. Alljährlich erinnert seither der Dies academicus an dieses Ereignis, auch dieses Jahr wieder. In festlichem Rahmen hielt Hans Weder am 24. April in seiner Rektoratsrede ein Plädoyer für die «Wahrhaftigkeit in der Wissenschaft». «Wissenschaft», sagte er, «hat dann einen Wert, wenn sie zur Verbesserung der Verhältnisse beiträgt und Probleme zu lösen hilft. Das kann sie nur, wenn sie die wahren Verhältnisse erkennt und die Probleme wahrhaftig beschreibt. Mit der Wahrhaftigkeit steht demnach nichts Geringeres auf dem Spiel als der Wert des – immerhin nicht ganz kostenlosen – Unternehmens Wissenschaft.»

Als Vertreterin des Mittelbaus machte anschliessend Karin Pühringer, Päsidentin VAUZ, auf die Anliegen ihres Standes aufmerksam. Unter anderem äusserte sie den Wunsch, dass die Mitbestimmung in allen Gremien und auf allen Ebenen gelebtes Recht werde.

Jahrespreise der Fakultäten

Auf Antrag der Fakultäten verlieh das Preisinstitut der Universität Zürich wie jedes Jahr am Dies academicus Preise für hervorragende wissenschaftliche Arbeiten oder Dissertationen von Studierenden und Doktorierenden. Insgesamt wurden sieben Preise vergeben:

Stefan Gruden, Theologische Fakultät, erhielt einen Jahrespreis für seine Lizenziatsarbeit «Zuwendende Anteilnahme im Spannungsfeld von Bürgertugend und christlicher Liebe. Ein theologischer Versuch». Die Arbeit geht der Frage nach, welche Bürgertugenden für den Bestand einer freiheitlichen Gesellschaft erforderlich sind. Sie leistet einen scharfsinnigen und subtilen Beitrag zum Verständnis der Bedeutung der christlichen Kirchen für den sozialen Zusammenhalt moderner pluralistischer Gesellschaften.

Michael Hermann und **Heiri Leuthold**, Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät, erhielten einen Jahrespreis für den «Atlas der politischen Landschaften – Ein weltanschauliches Porträt der Schweiz». Auf der Basis von fast 200 eidgenössischen Volksabstimmungen werden in diesem Atlas die wichtigsten politischen Grundkonflikte aufgedeckt – und mit ihnen die regionalen Unterschiede von Einstellungen, Werten und Mentalitäten. Der Atlas zeichnet eine facettenreiche mentale Topografie der zahlreichen kulturellen Grenzen und Gegensätze der Schweiz.

Sebastian Hoffmann, Philosophische Fakultät, erhielt einen Jahrespreis für seine Dissertation «English Complex Prepositions: Theory and Use. A Corpus-based Study». Die von Sebastian Hoffmann vorgelegte Dissertation ist die bisher umfangreichste Studie zum Thema der komplexen Präpositionen im Englischen.

Georg Stüssi, Medizinische Fakultät, erhielt einen Preis für seine Dissertation «Das ABO System in der Transplantationsmedizin». Die Dissertation erforscht ABO-Antikörper, die gegen Karbohydratmoleküle auf der Zelloberfläche einer ganzen Reihe von Körperzellen gerichtet sind. ABO-Antikörper spielen eine wichtige Rolle in der Transplantationsmedizin.

Daniela Turnherr, Rechtswissenschaftliche Fakultät, erhielt einen Preis für ihre Dissertation «Öffentlichkeit und Geheimhaltung von Umweltinformationen». Auf dem Gebiet der Umweltverwaltung besteht wegen des engen Bezugs zwischen dem Zustand der Umwelt und der Lebensqualität ein besonderes Informationsbedürfnis. Wichtige Impulse für die Schaffung verstärkter Transparenz gehen in neuerer Zeit vom Umweltvölkerrecht aus, insbesondere von der Aarhus-Konvention, die im Oktober 2001 in Kraft trat. Die Dissertation analysiert die komplexe Thematik aus staats- und völkerrechtlicher Sicht.

Hartmut Egger, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, erhielt einen Preis für seine Dissertation «Outsourcing in a Global World». Die Dissertation analysiert die Konsequenzen von internationalem Outsourcing. Thematisiert werden unter anderem mögliche Lohneffekte von internationalem Outsourcing im Rahmen traditioneller Aussenhandelsmodelle, die Bedeutung von internationalem Standortwettbewerb sowie die Rolle öffentlicher Infrastrukturmassnahmen für die Attraktivität eines Landes als Standort von Intermediärgüterproduktion.

Reto Föllmi, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, erhielt einen Preis für seine Dissertation «Consumption Structure and Macroeconomics». Die Dissertation behandelt die Rolle des gesamtwirtschaftlichen Konsums aus einer neuen Perspektive. Die Arbeit geht von der grundlegenden Beobachtung aus, dass die Nachfragestruktur der Konsumenten mit ihrem Einkommen ändert. Dies bedeutet, dass es einen systematischen Zusammenhang zwischen aggregierter Nachfragestruktur, der Höhe und der Verteilung des Volkseinkommens gibt.

Habilitationspreise

Erstmals wurde dieses Jahr der Habilitationspreis der Walter und Gertrud Siegenthaler Stiftung verliehen. Er geht an PD Dr. med. **Michael Zaugg**. Er ist Oberarzt am Institut für Anästhesiologie am Universitäts-Spital Zürich. Ausgezeichnet wurde er für seine Arbeit zum Thema «Perioperative Cardioprotection against Catecholamine-induced Toxicity». Den UBS-Habilitationspreis erhielt Daniel Süss (siehe Seite 2).

Michael Zaugg

unicom

Die Kette des Rektors

Sie ist das auffälligste, das prachtvollste Requisit an jeder Dies-Feier: die Kette des Rektors. Ein halbes Kilogramm bringt sie auf die Waage, 18 Karat Gold und 8 Gramm Silber stecken darin. Der Anhänger des Mittelstücks stellt Karl den Grossen dar. Nach der Legende soll Karl in Zürich die Stiftsschule gegründet haben. Deshalb bürgerte sich für sie die Bezeichnung Schola Carolina ein. Die farbigen acht Wappen beziehen sich auf acht bedeutende Zürcher Persönlichkeiten: Huldrych Zwingli, Heinrich Bullinger, Johann Heinrich Hottinger, Johann Caspar Bluntschli, Johann Jakob Scheuchzer, Johann Jakob Bodmer, Conrad Gessner und Johann Caspar von Orelli.

Wo aber liegen eigentlich die Ursprünge dieses prachtvollen Juwels? Seit 1883 war in Zürich immer wieder über die Einführung einer Rektoren-Amtstracht, wie sie an ausländischen Universitäten gebräuchlich ist, debattiert worden. Mitte der Fünfzigerjahre wurde eine solche Tracht nach langem Hin und Her tatsächlich angeschafft. Sie wurde aber kaum je getragen – im Gegensatz zur Kette, die 1957 ein anonymes Mitglied des Zürcher Hochschulvereins gestiftet hatte. Der für damalige Verhältnisse stolze Preis von 10'000 Franken wurde dafür entrichtet. Gefertigt wurde sie von Karl O. Dietschky, Meister in der Goldschmied AG U. Sauter in Basel.

unicom

DEUTSCH-INTENSIVKURSE AM SPRACHENZENTRUM

Es weint der Biber in der Winternacht

Viele Angehörige von Universität und ETH studieren, forschen und leben in einem sprachlichen Umfeld, das sie sich erst erobern müssen. Den Einstieg erleichtert ihnen das hochschulspezifische Angebot an Deutschkursen des Sprachenzentrums.

Von Monika Ambauen

Seit bald 25 Jahren gibt es für Studierende die Möglichkeit, an den Zürcher Hochschulen Deutsch als Fremdsprache (DaF) zu lernen. DaF-Kurse anzubieten, gehört heute zu einer der Kernaufgaben des Sprachenzentrums. Die Institution beider Hochschulen sieht sich nicht in Konkurrenz zu kommerziellen Sprachkurs-Anbietern, sondern konzentriert sich mit seinen Kursen auf universitäre Ansprüche. Die Niveaueinteilung orientiert sich am Europäischen Referenzrahmen. Gute Deutschkenntnisse werden bei den Teilnehmern bereits vorausgesetzt.

Intensiv und integrativ

Die Deutsch-Intensivkurse in den Semesterferien werden zweimal pro Jahr, jeweils kurz vor Semesterbeginn, durchgeführt. Im Herbst melden sich jeweils über zweihundert, im Frühling gegen hundert Studierende für Kurse auf dem Sprachniveau B an. Die Leitung obliegt drei bis fünf Dozierenden, die von vier bis acht Assistierenden unterstützt werden.

Der Intensivkurs bietet den Studierenden die Möglichkeit, sich während zwei oder drei Wochen (insgesamt 60 Lektionen) intensiv und auf universitärem Niveau mit der deutschen Sprache auseinander zu setzen. Nina Holms, Gaststudentin aus Finnland, ist von der Wichtigkeit dieser Kompaktkurse überzeugt: «Für viele Gaststudierende bedeutet der Intensivkurs unmittelbar vor Semesterbeginn die ideale Vorbereitung auf das Semester. Man kann sich dann während des Semesters besser auf die Inhalte konzentrieren.» Ohne den Deutsch-Intensivkurs hätte sie den Einstieg ins Studium nie so rasch gefunden, betont die Pädagogikstudentin. Das konzentrierte Deutschlernen habe es ihr ermöglicht, sich mehr und mehr von ihrer Muttersprache zu lösen. Auch der Kontakt zu anderen Studierenden habe ihr geholfen, sich in Zürich einzuleben.

Im diesjährigen Frühjahrskurs bestand der Unterricht morgens aus der Repetition von Grammatik, der Vertiefung des Wortschatzes sowie der mündlichen und schriftlichen Auseinandersetzung mit vorgegebenen Themen und Texten in Gruppen. Nachmittags standen acht verschiedene Workshops zur Auswahl. Toni Vovko, Bundesstipendiat aus Slowenien, stellte beispielsweise im Workshop «Theatrale Improvisation» sein schauspielerisches Talent auf die Probe: «Die Spontaneität im Spiel liess uns unsere Sprachhemmungen völlig vergessen.»

In der Schreibwerkstatt, ein weiteres Workshopangebot, hatten die Studierenden Gelegenheit, ihre Deutschkenntnisse im Verfassen verschiedener Texte auszubauen. Ob Erlebnisbericht, Bildbeschreibung oder Thesenpapier, die Studierenden machten eifrig mit. Einige wagten sich sogar an das anspruchsvolle Genre der Lyrik und dichteten sanfte Verse wie «Deine Augen sind wie die Winternacht, so dunkel, tief und satt» oder «Ich weine wie ein Biber, weil du mich verlassen hast.»

Individuelle Bedürfnisse

Die fremdsprachigen Studierenden sehen sich je nach Muttersprache vor ganz unterschiedliche Schwierigkeiten gestellt. Es gibt aber auch Eigenheiten der deutschen Sprache – beispielsweise das ausgeklügelte System der Deklination –, die allen Mühe bereiten. Der Frontalunterricht bezieht sich deshalb stärker auf allgemeine Aspekte, während in den Gruppenarbeiten und den Workshops auf die Fragen und individuellen Bedürfnisse eingegangen wird. Dafür stehen den Dozierenden die Assistierenden zur Seite. Bei Letzteren handelt es sich um Germanistikstudierende, die in den Nachmittags-Workshops auch selbstständig unterrichten. Damit können sie im Unterrichtsbereich «Deutsch für Fremdsprachige» Erfahrungen sammeln.

Mit Mosaiksteinchen spielerisch die Struktur der deutschen Sprache erfassen: Intensivkurs mit Dozent Dr. Ueli Bachmann. (Bild Monika Ambauen)

Gemischtes Publikum

Für den diesjährigen Frühjahrskurs konzipierten die drei DaF-Dozierenden Dr. Ueli Bachmann, M.A. Sabine Schilling und lic. phil. I Claudio Consani gemeinsam einen Reader und stellten ein Grammatikkompendium aus verschiedenen Lehrbüchern zusammen. «Wir geben das Gerüst vor, an das sich die Dozierenden halten können; die Ausgestaltung des Unterrichts ist dann jedem selbst überlassen», erklärt der Fachschaftsleiter für Deutsch als Fremdsprache, Ueli Bachmann.

Als positive Unterrichtserfahrung spricht M.A. Sabine Schilling die aussergewöhnliche Gruppenkonstellation an: «Sie schafft Gesprächssituationen, die einmalig sind und die sonst so nicht entstehen könnten». Claudio Consani stieg als Assistent bei den Deutschkursen an der ETH ein. Heute blickt er auf eine langjährige Erfahrung zurück. Ihm ist wichtig, den Unterricht auf universitärem Niveau zu halten: «Wenn die erzieherischen Aspekte, die beim Volksschulunterricht wichtig sind, wegfallen, kann man sich ganz auf die Inhalte konzentrieren.» Ueli Bachmann wiederum hebt die spezielle Mischung des Publikums hervor, die sich aus der Verbindung verschiedener Nationalitäten und Studienfächer ergibt. «Es handelt sich um mutige und interessante Leute, die im Ausland studieren», meint der DaF-Fachschaftsleiter. Diese Vielfalt im Unterricht fruchtbar werden zu lassen, erachtet er als die grosse didaktische Herausforderung.

Monika Ambauen assistierte an den DaF-Intensivkursen im Frühling 2004.

BAUTEN

Abgehoben speisen: Im Hauptgebäude entsteht ein Turmrestaurant

Modell des geplanten Restaurants im 7. und 8. Stock des Uni-Turms.

Die letzte Bauetappe der Gesamtsanierung des Kollegiengebäudes 1 steht bevor. Im März dieses Jahres bewilligte der Regierungsrat dafür 36'386'000 Franken. Die Renovationsarbeiten des von den Architekten Curiel und Moser entworfenen,1911 bis 1914 erstellten Baus dauern vom 5. Juli 2004 bis voraussichtlich Ende Oktober 2006 .

Drei Sanierungs- und Umbauetappen fanden zwischen 1994 und 2002 bereits statt. Das Projekt der bevorstehenden vierten Etappe umfasst den gesamten Turmbereich vom 3. Untergeschoss (B) bis zum 11. Obergeschoss (R) sowie die Erneuerung des Lichthofs und der Eingangsfoyers Seite Rämistrasse und Künstlergasse. Das Treppenhaus vom 3. (H) bis zum 11. Geschoss (R) wird neu in einer an der Nordwestecke angeordneten Kernzone integriert, die auch die Nassbereiche und Steigzonen enthält. Acht Hörsäle werden vollständig erneuert und audiovisuell den heutigen Anforderungen angepasst.

Im 3. und 4. Geschoss (H/J) werden die Arbeitsräume für das Phonetische Laboratorium und das Phonogrammarchiv eingerichtet. In den beiden darüber liegenden Geschossen sind Arbeitsplätze für Studierende sowie ein bedientes Buffet für die Abgabe von Getränken und Zwischenverpflegung vorgesehen. Im 7. und 8. Geschoss (M/N) ist ein Turmrestaurant mit zwei Mehrzweckräumen als Begegnungszentrum für die Mitarbeitenden der Universität geplant. Zudem wird hier die Durchführung von geschlossenen Veranstaltungen und kleinen Blockseminarien ermöglicht. Das gemeinsam mit der ETHZ betriebene Sprachenzentrum wird im 9. Stock (P) eine definitive Bleibe erhalten. Im 10. Stock und im Dachgeschoss (Q/R) werden sich Haustechnikanlagen, ein Raum der Stille und das Moser-Archiv befinden. Parallel dazu werden die Unterrichtsräume der 1. bis 3. Bauetappe jeweils während den Semesterferien audiovisuell nachgerüstet.

Der Abbruch des alten Treppenhauses und von fünf aus statischen Gründen vollständig zu erneuernden Decken wird von Anfang Juli 2004 bis Ende Februar 2005 mit erheblichen, leider nicht vermeidbaren Lärmemmissionen verbunden sein.

Raymond Bandle, Mitarbeiter der Abteilung Bauten und Räume

FINANZIERUNG VON FORSCHUNGSPROJEKTEN

Schöpfen aus EU-Töpfen

In Sachen Forschungsförderung ist die Schweiz seit Jahresbeginn dem EU-Raum näher gerückt: Schweizer Wissenschaftler dürfen jetzt offiziell EU-Projekte koordinieren.

Von Sabine Witt

Schwein gehabt: Auch für Schweizer Labore gibt es Euros aus Brüssel. (Bild Frank Brüderli)

Seit die Schweiz an den Forschungsprogrammen der EU teilnehmen kann, klinken sich hiesige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zunehmend in Forschungsprojekte mit übernationalen Dimensionen ein. Die EU ergänzt mit einem zusätzlichen Drittmitteltopf die nationale Forschungsförderung des Schweizerischen Nationalfonds. Dabei geht es nicht ums Geld allein. «Entscheidend ist die Vernetzung mit der europäischen Spitzenforschung», sagt Agatha Keller, die als Co-Leiterin von Euresearch Zürich den Forschenden hilft, die administrativen Hürden vor Brüssel zu überwinden.

Forschungsstandort profitiert

Schon seit 1992 können sich Schweizer Forschende an EU-weit durchgeführten Projekten innerhalb der auf 4 Jahre angelegten Rahmenprogramme für Forschung und Entwicklung der EU beteiligen. Sie durften aber nicht als administrative Koordinatoren amten. Das ist erst seit dem 1. Januar 2004 möglich. Wer nun ein EU-Projekt koordiniert, ist offiziell Ansprechpartner von Brüssel. Davon profitiert auch der Forschungsstandort Schweiz, weil die entsprechenden Personen direkten Kontakt nach Brüssel haben, Einblicke in die strategische Planung gewinnen, mitreden und letztlich die Forschung mitsteuern können. Diese Möglichkeiten waren der Schweiz bisher verwehrt.

Das 2003 gestartete 6. Rahmenprogramm (Gesamtbudget 17,3 Milliarden Euro) hat neben der Koordinationsmöglichkeit zwei weitere wesentliche Neuerungen für die Schweizer Forschenden gebracht. Vorher waren sie von Infrastrukturprojekten teilweise ausgeschlossen, womit zum Beispiel grenzüberschreitende Archiv-, Bibliotheks- oder Datenbankprojekte ermöglicht wurden. Neuerdings wird auch der Zugang zu schweizerischen Infrastrukturen von der EU gefördert.

Ein grosser Gewinn für die Nachwuchs- und Exzellenzförderung ist zweitens die Öffnung der Marie-Curie-Mobilitäts-Aktionen für die Schweiz. Diese umfassen Stipendien für Gastinstitutionen und individuelle Stipendien. Eine Besonderheit sind finanzielle Anreize für die Rückkehr und berufliche Wiedereingliederung. Denn oft wird mit Stipendien nicht nur die Mobilität gefördert, sondern auch der Brain-Drain.

Anmeldungen noch möglich

Im 5. Rahmenprogramm war die Zahl der bewilligten Uni-Zürich-Projekte kontinuierlich gestiegen, von 20 im Jahr 2000 auf 84 im Jahr 2003. Innerhalb des neuen, 6. Rahmenprogramms, das bis 2006 läuft und für weitere Anträge offen ist, sind bisher 20 Projekte bewilligt worden, an denen Forschungsgruppen der Universität Zürich beteiligt sind – vorwiegend aus den Bereichen Life Sciences und Informationstechnologien.

Dass wenig geistes- und sozialwissenschaftliche Projekte beantragt wurden, hatte nicht zuletzt mit den Schwerpunkten (Prioritäten) des vorangegangenen Rahmenprogramms zu tun. Im 6. Rahmenprogramm ist nun neben der Priorität 7 («Bürger und modernes Regieren in einer Wissensgesellschaft»), das vor allem sozialwissenschaftliche Forschung anspricht, neu die explizit auf Politikforschung orientierte Priorität 8 ins Programm aufgenommen worden – wenn auch mit 80 Millionen Euro erheblich niedriger dotiert als die übrigen Prioritäten. Die Prioritäten 1 bis 6 sind hingegen vorwiegend naturwissenschaftlich ausgerichtet.

Direkte Zahlungen von Brüssel

Gegenwärtig nehmen die noch im Jahr 2003 bewilligten Projekte ihre Arbeit auf. Wegen der umständlichen Regelung, dass die EU zwar über die Förderung der Projekte entschied, das Bundesamt für Bildung und Wissenschaft (BBW) die Schweizer Projekte aber selber zahlen musste und dafür zu wenig Geld budgetiert hatte, ist es zu Verzögerungen bei den Vertragsabschlüssen mit dem BBW gekommen. Ab 2004 geht dann das an die EU gezahlte Geld von Brüssel aus direkt an die Projekte.

Die EU-Rahmenprogramme ermöglichen Forschungsprojekte, die in der nationalen Dimension nicht vorstellbar wären. Ein solches, im April 2004 gestartetes Projekt ist PACE (Programmable Artificial Cell Evolution). 15 Forschungsgruppen aus Europa, Amerika und eine aus Zürich versuchen gemeinsam, programmierbare künstliche Zellen zu erzeugen. Die Zürcher Forschenden unter der Leitung von Professor Rolf Pfeifer sind führend auf dem Gebiet der künstlichen Intelligenz; das biochemische Know-how zur Herstellung der künstlichen Zellkomponenten müssen andere beisteuern. Der finanzielle Umfang des Projekts ist erheblich: Die 8,5 Millionen Euro für das vier Jahre laufende Projekt übernimmt mehrheitlich die EU, der Schweizer Beitrag beträgt rund eine Million Franken.

Euresearch Zürich unterstützt Forschende von Universität und ETH Zürich in allen Belangen, die den Projektverlauf betreffen. Das Büro steht mit den nationalen Kontaktpersonen für die einzelnen Programm-Prioritäten in Bern und mit dem Schweizer Verbindungsbüro in Brüssel, Swisscore, in engem Kontakt und verfügt so über die aktuellsten Informationen zu den EU-Rahmenprogrammen.

Links: www.euresearch.ethz.ch
Unter www.unizh.ch/forschung/forschungsprojekte/drittmittel.html findet sich eine Liste mit allen EU-Projekten, an denen Angehörige der Universität Zürich beteiligt sind. Die Angaben für das 6. Rahmenprogramm werden im Sommer 2004 aufgeschaltet.
Informationsveranstaltung: «Wie finanziere ich meine Forschung? Europäische Rahmenprogramme: die alternative Quelle zum Nationalfonds».
25. Mai 2004, 18.15–19.45 Uhr. ETH Zentrum HG D 7.1

Sabine Witt ist Journalistin.

5 JAHRE UNITED VISIONS

Die Uni-Glotze

«Auf dem Handy fernsehen!» – Was nach dem abgegriffenen Werbeslogan eines Mobilfunkanbieters klingt, setzte ein studentischer Verein in die Tat um: United Visions, das Hochschulfernsehen Zürich, feierte im April mit einem Apéro seinen fünften Geburtstag und bot dabei den Gästen die Gelegenheit, einen kurzen Film – zwar noch etwas ruckelig – auf dem Handy anzusehen.

Startschuss beim Kochen

Zwei Studenten hatten 1998 beim Kochen die Idee, wie der soziale Kontakt zwischen Studentinnen und Studenten der beiden Zürcher Hochschulen verstärkt werden könnte: mit einem Hochschulfernsehen. Zwar war bald klar, dass dies aus finanziellen Gründen nur als Web-TV möglich ist, trotzdem nahmen sie die Sache an die Hand: Im April 1999 gründeten sie einen Verein und wurden bei den Verwaltungen von Universität und ETH vorstellig. Dort stiess das Projekt auf offene Ohren und auf spendable Geldbörsen. Rund ein halbes Jahr später war der erste Fernsehbeitrag online zugänglich

Pia Guggenbühl ist seit drei Jahren bei United Visions aktiv und amtierende Präsidentin des Vereins. Die Studentin der Politikwissenschaften ist für das Hochschulfernsehen als Journalistin und als Leiterin der Abteilung Kommunikation tätig. Der grosse Zeitaufwand lohnt sich für sie: «Durch meine Tätigkeit bei United Visions habe ich enorm viel Neues gelernt. Ich konnte potenzielle Berufsfelder kennen lernen und persönliches Networking betreiben.» Neben Guggenbühl nutzen rund zwanzig Angehörige beider Hochschulen die Möglichkeit, bei United Visions Erfahrungen zu sammeln – sei dies als Informatiker, als Kameramann und Cutter, als Journalist oder als PR-Fachfrau. «Wir können natürlich nicht vollprofessionell arbeiten, denn neben dem Studium haben die United-Visions-Mitglieder nur begrenzt Zeit. Aber wir haben die Chance, fast alles zu realisieren, was wir wollen – und das macht Spass», sagt Guggenbühl.

Ziel ist ein Beitrag pro Woche

Doch ein Problem hat das Campus-TV: Kaum jemand an den Hochschulen kennt es. Guggenbühl hofft aber, dass die aktuelle Plakatkampagne daran etwas ändert. Ausserdem sollen schon bald per E-Mail und SMS Hinweise auf neue Beiträge verschickt werden. Das Ziel ist es, einen Beitrag pro Woche zu veröffentlichen – bei einem Aufwand von etwa zwei Tagen unbezahlter Arbeit nicht immer einfach.

Natürlich würde United Visions seine Beiträge gerne bei einem Fernsehsender zeigen. Mit TV3 war man in Verhandlung, als dieses geschlossen wurde, und ZüriPlus blieb auf der Strecke, bevor überhaupt Kontakt aufgenommen werden konnte. Doch Guggenbühl gibt nicht auf: «Wir verfolgen die Sache weiter», sagt sie. Schon bald wird in der Mensa ein tonloser Trailer über die Bildschirme flackern. Bis United Visions auf dem Handy zu sehen ist, wird es allerdings noch einige Zeit dauern.

Lukas Mäder, freier Journalist

Applaus

■ **Simon Philipp Hoerstrup,** Privatdozent für Chirurgie, wurde für seine Forschung im Bereich «tissue engineering» der ZKB-Pionierpreis verliehen.

■ **Jürgen Oelkers,** Ordentlicher Professor für Allgemeine Pädagogik, wurde der Hans-Aebli-Anerkennungspreis 2004 verliehen.

■ **Gregor Zünd,** Privatdozent für Chirurgie, speziell Herz- und Gefässchirurgie, wurde für seine Forschung im Bereich «tissue engineering» der ZKB-Pionierpreis verliehen.

Publikationen

■ **Wolfgang Portmann** (Ordentlicher Professor für Privat- und Arbeitsrecht) und J-F. Stöckli: Kollektives Arbeitsrecht – Mit einem Anhang zum Öffentlichen Arbeitsrecht. Verlag Schulthess Juristische Medien, Zürich/Basel/Genf, 2004

■ **Hans-Christoph Steinhausen** (Ordentlicher Professor für Kinder- und Jugendpsychiatrie): Seelische Störungen im Kindes- und Jugendalter. 2. Auflage, Klett-Cotta, Stuttgart, 2004

■ **Conrad Meyer** (Ordentlicher Professor für Betriebswirtschaftslehre am Institut für Rechnungswesen und Controlling) und **Dieter Pfaff** (Ordentlicher Professor für Betriebswirtschaftslehre am selben Institut) (Hrsg.): Finanz- und Rechnungswesen. WEKA Verlag AG, Schweiz, 2004

■ **Jürgen Seidel** (Privatdozent für Neuere Kirchengeschichte): Mit Klang und Gloria. Die Glocken und ihre Sprache im Zentrum der reformierten Kirche Leimbach. Dreamis Verlag Zürich, 2004

Gastprofessuren

■ **Prof. Dr. Peter Bossaerts** vom California Institute of Technology, Pasadena, California, USA. Vom 15. bis 30. April 2004 lehrte er am Institut für Empirische Wirtschaftsforschung

■ **Prof. Dr. Werner Hildenbrand** von der Universität Bonn. Vom 19. April bis 7. Mai 2004 lehrte er am Institut für Empirische Wirtschaftsforschung

■ **Prof. Dr. John-Christopher Spender** von der State-University of New York (SUNY), USA. Vom 1. bis 30. April 2004 lehrte er am Institut für Organisation und Unternehmenstheorien

■ **Prof. Dr. Janos Szabad** von der University of Szeged, Szeged, Budapest. Vom 1. April bis 30. September 2004 lehrt er am Zoologischen Institut

Altersrücktritte

■ **Prof. Dr. Therese Fuhrer,** Ordentliche Professorin für Klassische Philologie, insbesondere Latein

■ **Prof. Dr. Philipp U. Heitz,** Ordentlicher Professor für pathologische Anatomie

Todesfälle

■ **Prof. Dr. Hans-Ulrich Buff,** emeritierter Professor für Chirurgie, verstorben am 27. März 2004 in seinem 92. Altersjahr. 1952 Habilitation an der Universität Zürich, von 1961 bis zu seinem Altersrücktritt 1984 Ordinarius

■ **Prof. Dr. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny,** emeritierter Professor für Soziologie, verstorben am 16. März 2004 in seinem 70. Altersjahr. 1973 Habilitation an der Universität Zürich, 1974 Ernennung zum Extraordinarius. Von 1975 bis zu seinem Altersrücktritt 2001 Ordinarius

Wolfgang Ernst

Ordentlicher Professor für Römisches Recht und Privatrecht
Amtsantritt: 1. März 2004

■ Wolfgang Ernst, geboren 1956, studierte an den Universitäten Bonn und Frankfurt/Main Rechtswissenschaften. Auf seine Promovierung folgte ein Studienaufenthalt an der «Yale Law School», den er mit dem LL.M. abschloss. Anschliessend absolvierte er den Juristischen Vorbereitungsdienst des Landes Nordrhein-Westfalen, bevor er 1985 die zweite Juristische Staatsprüfung ablegte. 1986 übernahm er eine Assistenztätigkeit am Institut für Römisches Recht der Universität Bonn, wo er 1989 auch habilitiert wurde. Von 1990 bis 2000 war er Ordentlicher Professor für Römisches und Bürgerliches Recht an der Universität Tübingen. Seit 2000 hatte er den Lehrstuhl für Zivilrecht an der Universität Bonn inne, dort war er auch Mitdirektor des Instituts für Römisches Recht und Vergleichende Rechtsgeschichte. 2002/2003 war er als Arthur Goodhart Visiting Professor Mitglied der Juristischen Fakultät der Universität Cambridge.

Daniel Kübler

Assistenzprofessor für Politikwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Politik
Amtsantritt: 1. März 2004

■ Daniel Kübler, geboren 1969, studierte an der Universität Lausanne Politikwissenschaft. Von 1993 bis 2003 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut de recherche sur l'environnement construit der ETH Lausanne, unterbrochen von einem Gastaufenthalt an der Universität Montpellier (1996/97) im Rahmen eines Nationalfondsstipendiums. Daneben war er 1994 bis 1996 Lehrassistent an der Universität Lausanne. 1998 wurde er dort promoviert. Von 1998 bis 2000 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter der Professur für Forstpolitik und Forstökonomik der ETHZ, von 2000 bis 2003 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft der Universität Zürich. Seit 2003 ist er Post-doc-Stipendiat des Nationalfonds und Gastwissenschaftler am Lehrstuhl für Innenpolitik und öffentliche Verwaltung der Universität Konstanz. Daniel Kübler beschäftigt sich mit Stadtentwicklung sowie gesundheitspolitischen Themen.

Patrick Labarthe

Ausserordentlicher Professor für Neuere Französische Literatur
Amtsantritt: 1. Mai 2004

■ Patrick Labarthe, geboren 1953, studierte an der Université de Toulouse-Le Mirail und erlangte dort 1975 das Licence de Lettres classiques. 1976 erhielt er den Maîtrise in französischer Literatur und 1977 den C.A.P.E.S. théorique et pratique de Lettres Classiques, 1985 Agrégation und schliesslich 1989 den D.E.A. in Französischer Literatur an der Université Paris IV (Sorbonne). Zwischen 1979 und 1997 unterrichtete er an verschiedenen Gymnasien. Von 1990 bis 1994 war er Lehrbeauftragter an der Sorbonne. 1996 promovierte er dort. 1997 wurde er zum Maître de conférences an der Université de Lyon II ernannt. 1998 bis 2000 lehrte er an derselben Universität als Maître de conférences titulaire. Seit 2000 ist Patrick Labarthe in der Funktion als Maître de conférences auch an der Université Paris III-Sorbonne tätig. Sein Forschungsschwerpunkt ist Baudelaires Dichtung.

Andreas Thier

Ordentlicher Professor für Rechtsgeschichte, Kirchenrecht und Rechtstheorie in Verbindung mit Privatrecht
Amtsantritt: 1. April 2004

■ Andreas Thier, geboren 1963, studierte Geschichts- und Rechtswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München. Im Anschluss daran nahm er das Referendariat beim Oberlandesgericht in München in Angriff, welches er 1994 mit dem zweiten Juristischen Staatsexamen abschloss. Ab 1992 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Deutsche und Bayerische Rechtsgeschichte an der Universität München tätig. Nach seiner Promotion 1997 erfolgte 2001/2002 seine Habilitation an der LMU. Seit 2003 war er an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster als Professor für Bürgerliches Recht und Deutsche Rechtsgeschichte tätig. Der rechtshistorische Forschungsbereich von Andreas Thier umfasst die Fachgebiete Kirchenrechts-, Verfassungs- und Wirtschaftsrechtsgeschichte.

POSTUME EHRUNG VON EMILIE KEMPIN-SPYRI

Eine Tafel für die erste Dozentin an der Universität Zürich

Späte öffentliche Anerkennung: Emilie Kempin-Spyri, die erste Dozentin an der Universität Zürich. (Bild zVg)

Die Universität Zürich liess als erste Universität im deutschsprachigen Raum Frauen zum Studium zu. So wurde die Limmatstadt im 19. Jahrhundert zu einem Treffpunkt intellektueller Frauen aus Europa, Russland und den USA: Ricarda Huch, Rosa Luxemburg und eben Emilie Kempin-Spyri studierten unter anderem hier.

Der Mut, den es damals für ein Studium brauchte, half Emilie Kempin-Spyri nur bedingt weiter. Zwar promovierte sie magna cum laude und habilitierte sich, doch das Anwaltspatent wurde ihr verweigert, weil sie eine Frau war. Ihr Habilitationsgesuch löste heftige Grundsatzdiskussionen über die generelle Lehrbefähigung der Frauen aus. «Ausnahmsweise» erhielt sie die Venia legendi und wurde damit zur ersten Privatdozentin an der Universität Zürich und zur ersten habilitierten Juristin der Schweiz. Doch nach diesem Erfolg fingen die Schwierigkeiten mit der gesellschaftlichen Akzeptanz erst an. Da ihre Vorlesungen schlecht besucht waren, gab sie die Dozentur auf und übersiedelte 1895 ohne Familie nach Berlin. Vier Jahre später erlitt sie einen Nervenzusammenbruch, von dem sie sich nicht mehr erholte. 1901 starb sie in der Irrenanstalt Friedmatt bei Basel.

Wie viele andere historische Frauenfiguren konnte auch Emilie Kempin-Spyri zu Lebzeiten nicht von ihrer Pionierrolle profitieren. Sie kämpfte gegen gesellschaftliche Beschränkungen, die stärker waren als ihre individuelle Durchsetzungskraft. Die habilitierte Juristin bereitete damit nachfolgenden Generationen den Weg, zahlte dafür jedoch einen hohen Preis.

150 Jahre nachdem sie auf die Welt gekommen ist, wird Emilie Kempin-Spyri nun öffentliche Anerkennung zuteil. Die Gesellschaft zu Fraumünster und die Uni-Frauenstelle enthüllten am Sechseläuten-Montag eine von der Gesellschaft gestiftete Ehrentafel.

Brigitte Blöchlinger, Redaktorin unipublic und Journalistin BR

Den ungekürzten Artikel lesen Sie unter www.unipublic.unizh.ch/magazin/wirtschaft/2004/1199/

Impressum: unijournal ■ Die Zeitung der Universität Zürich, Nr. 3, Mai 2004 ■ Herausgegeben von der Universitätsleitung der Universität Zürich durch **uni**communication, Schönberggasse 15a, 8001 Zürich. Telefon 01 634 44 30. Fax 01 634 23 46 E-Mail: unijournal@unicom. unizh.ch ■ **Leitung:** Dr. Heini Ringger ■ **Redaktion:** David Werner (wev), Sascha Renner (sar) ■ **Redaktionelle Mitarbeit:** Marita Fuchs ■ **Layout:** Frank Brüderli ■ **Illustrationen:** Romana Semadeni ■ **Korrektorat:** Beat Zaugg ■ **Sekretariat:** Beat Mühlemann ■ **Druck:** Schwegler AG, Zürich ■ **Auflage:** 11'000 Exemplare ■ Erscheint sechsmal jährlich ■ **Inserate:** Kretz AG, General-Wille-Strasse 147, 8706 Feldmeilen, Tel. 01 925 50 60, Fax 01 925 50 77, annoncen@kretzag.ch ■ Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung des Rektorats wiedergeben. Das «unijournal» als pdf-Datei: www.unicom.unizh.ch/journal

GROSSE UN(I)BEKANNTE

Gräzist mit Hang zur Italianità

Warm scheint die Sonne auf die Terrasse der lauschigen Villa Tanneck, dem Sitz des Klassisch-Philologischen Seminars der Universität Zürich an der Rämistrasse 68. Christoph Riedweg klemmt die dunklen Sonnengläser an seine Brille und rührt in der Kaffeetasse: eine mediterrane Szene und gleichzeitig ein Zeichen für die Zukunft. Christoph Riedweg ist Gräzist und seit 1996 Ordinarius für Klassische Philologie an der Universität Zürich. Vor kurzem wurde der 46-Jährige zum Direktor des Istituto Svizzero in Rom gewählt. Im Frühjahr 2005 wird er nun als neuer Hausherr in die wunderschöne Villa Maraini am Abhang des römischen Pincio einziehen und dort vier Jahre lang als Wissenschaftler und in einem gewissen Sinne auch als Schweizer Kulturbotschafter in Italien wirken. Seit 1949 bietet das Istituto Svizzero Kunstschaffenden und Wissenschaftlern die Gelegenheit, eine Zeit lang konzentriert und in einem inspirierenden Umfeld zu arbeiten. Auch Christoph Riedweg wird in Rom viel und ohne Lehrverpflichtung forschen – sein Thema: Interkulturelle Übertragungsphänomene in Literatur und Religionsphilosophie. Es scheint optimal zu einer Institution zu passen, die sich der Kultur und der Kulturvermittlung verschrieben hat.

Wird als Schweizer Kulturbotschafter in Italien wirken: Der Gräzist Prof. Christoph Riedweg, designierter Direktor des Istituto Svizzero in Rom. (Bild Roger Nickl)

Christoph Riedweg ist ein Verehrer der Italianità, der locker-kultivierten, temperamentvoll-südlichen Lebensart. Und wenn man ihn im Gespräch erlebt – offen, kommunikativ, unkompliziert –, so glaubt man ihm dieses Bekenntnis zum mediterranen Lebensgefühl gern. Die Identifikation jedoch hat ihre Grenzen. Irritierend empfindet Riedweg die aktuelle Polit-Kultur im südlichen Nachbarland. «Die Situation in Italien ist äussert bedenklich, die eigennützige Handlungsweise von Premier Berlusconi toll-dreist», sagt er. Die politische Entwicklung erinnert den Altphilologen an Zerfallsformen der Demokratie, wie sie bereits Platon beschrieben hat.

Aktuelle Politik und antike Denker – für Christoph Riedweg zwei Dinge, die sich nicht ausschliessen, im Gegenteil. Der Antikenforscher widerspricht dem Klischee des weltabgewandten Wissenschaftlers ohne Bodenhaftung völlig. «Ich hätte mir immer auch vorstellen können, aktiver in die Politik einzusteigen», sagt Riedweg. Er ist davon überzeugt, dass man auch für das «bonum commune», für das Gemeinwesen, denken und handeln muss und nicht nur für sich selbst. Gerade dieses Bewusstsein sei aber heute nicht en vogue. Es liege im Trend, vor allem das eigene Gärtlein zu hegen und zu pflegen, kritisiert Riedweg. Und so steigt er selbst – etwa für bildungspolitische Fragen, die ihm besonders unter den Nägeln brennen – auch immer wieder als engagierter Gesprächspartner auf Podien. Er diskutiert über die aktuelle Situation in den Geisteswissenschaften und debattiert über Nutzen und Nachteile der Bologna-Reform. Bedenklich wäre aus seiner Sicht, wenn die laufende Restrukturierung der Hochschulstudiengänge in reformerische Gleichmacherei münden würde: «Mit der Ökonomisierung des Bildungsbetriebs werden wertvolle Lokalkulturen in den einzelnen Disziplinen zerstört», meint der Altphilologe. Gerade die Pluralität von Traditionen und Perspektiven sieht Riedweg aber als eine der Stärken der Geisteswissenschaften.

Der Blick auf kulturelle Vielfalt ist auch in seiner Forschungsarbeit zentral. «Kultur ist ein Amalgam verschiedenster Einflüsse», sagt Riedweg. Diese Verschmelzung etwa von jüdisch-christlichen und heidnischen philosophischen Denkansätzen in der Antike ist einer der Arbeitsschwerpunkte des Wissenschaftlers. Im Augenblick beschäftigt er sich mit dem umfangreichen Werk «Gegen Julian» von Kyrill (ca. 380–444 n.Chr.). Der damalige Erzbischof von Alexandrien versucht darin, die Kritik des römischen Kaisers Julian am Christentum Punkt für Punkt zu entkräften.

Dieses Forschungsthema wird Riedweg in Rom weiter vertiefen. Daneben hat er bereits verschiedene Symposien geplant – beispielsweise zum Thema «Religiöse Identitäten im Konflikt» oder zu Longins Traktat über das Erhabene, an dem auch Künstlerinnen und Künstler teilnehmen sollen. Bis er jedoch im nächsten Frühling die Koffer packen kann, gibt es hier in Zürich noch einiges zu tun. Zuerst gilt es nun vor allem jemanden zu finden, der den Griechischprofessor während seiner vierjährigen Abwesenheit in Zürich vertritt. Ebenfalls geregelt werden muss die Nachfolge von Lateinprofessorin Therese Fuhrer. Erst dann kann es losgehen Richtung Süden. Christoph Riedweg freut sich schon jetzt darauf. Die Skitouren, die der Kulturwissenschaftler so gerne zum Ausgleich macht, wird er dann allerdings für einige Zeit auf Eis legen müssen. Und wie es sich im Römer Smog joggen lässt, gilt es erst noch zu erproben.

Roger Nickl, freier Journalist und Redaktor des Unimagazins

CAMPUSROMAN VON THEA DORN

In 54 Gefrierbeuteln ein zersägter Philosoph

Haben Sie sich auch schon mal insgeheim gefragt, wie denn das fragmentierte Selbst aussehen könnte, das von den postmodernen Philosophen postuliert wird? Die Krimiautorin Thea Dorn führt eine ziemlich konkrete Variante vor: Feinsäuberlich in 54 Portionen zerlegt, liegt ein Philosophieprofessor etwas bluttriefend zwar, aber genau in richtiger Grösse in 54 Gefrierbeuteln in den Postfächern des Philosophischen Instituts an einer Berliner Universität. Das ist die Eingangsszene von Thea Dorns Roman «Berliner Aufklärung». Kein schöner Mord. Aber ein echter. Für solch blutrünstige Szenen ist die Krimiautorin mit philosophischem Hintergrund berüchtigt (auf den sie mit dem hübschen Pseudonym scherzhaft verweist, in dem sie auf den Philosophen Theodor W. Adorno anspielt).

Thea Dorn ist eine skrupellose Autorin. Nicht nur was die Vereinnahmung philosophisch besetzter (Eigen-)Namen angeht. Der grausige Mord, der am Anfang ihres 1995 erschienenen Erstlings steht, wird von einer hardboiled woman aufgeklärt. Anja Abakowitz – die auch mal einen Mann vermöbelt, wenn es denn der Wahrheitsfindung dient – hat ihr Philosophiestudium irgendwann aufgegeben, führt jetzt eine philosophische Beratungsstelle und fährt – in zerschlissenen Jeans und Cowboystiefeln – einen schnellen Mercedes. Der zerstükkelte Philosopohieprofessor vermag sie zwar noch nicht aus der Ruhe zu bringen. Nachdem aber ihre Freundin und Institutsleiterin Rebecca Lux unter Mordverdacht gerät und etwas später mit einem Brieföffner in der Brust tot aufgefunden wird, schreitet sie zur Tat. Anja hat nämlich eine Kaution für ihre Freundin hinterlegt, die sie jetzt, wo sie tot ist und deren Tod nicht aufgeklärt ist, nicht mehr zurückerhält. Mit allerlei unlauteren Methoden beginnt sie zu recherchieren und sticht ins Intrigennest des Philosophischen Instituts.

Allerdings braucht sie eine ganze Weile, bis sie merkt, dass dort ein gefährlicher Übermensch umgeht. Leider hat Anja in ihrem Studium zu wenig genau Nietzsche gelesen, und so begibt sie sich erst mal auf Holzwege und befragt den Professor für Existenzphilosophie zu seiner Theorie. Erst nachdem sie die Doppelmoral des Professors entdeckt, der tagsüber einen auf Heidegger macht und nachts in Sexclubs geht, um am Wochenende in seinem Landhaus die beiden Seiten zu versöhnen, geht Anja langsam die Morgenröte auf. In Berlin geht das Böse um. Doch nicht dass die toughe Schöne etwas gegen das Böse hätte. Das Gute an den Bösen ist nämlich, dass sie – in der moralischen Welt – erpressbar sind.

Am Ende des Romans macht sich Anja auf eine schöne Reise in ihrem schnellen Mercedes. Den Fall hat sie gelöst, die Lösung behält sie aber für sich. Gegen eine hübsche Summe, versteht sich. Und so hat sich die Welt doch noch zum Guten gewendet. Für Anja.

PS. Wenn Sie mal wieder in Nietzsches «Zarathustra» lesen und gerade eine Konzentrationsschwäche haben sollten, kann ein grausiger Krimi Wunder tun. Eine Nacht lang Thea Dorn und man wird sich nach Nietzsche sehnen. Dieser nämlich ist doch noch ein Stück gnadenloser.

Simona Ryser

Thea Dorn: Berliner Aufklärung. Rotbuch Verlag, 1995 (Originalausgabe, 23.80 Franken) bzw. Goldmann Verlag, 2002 (als Taschenbuch, 14.60 Franken).

«Unibelesene» empfehlen an dieser Stelle Romane oder Erzählungen, die sich in irgendeiner Weise auf Universität, Campus oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch gestossen sind und es im «unijournal» besprechen möchten, wenden Sie sich an die Redaktion über: unijournal@unicom.unizh.ch

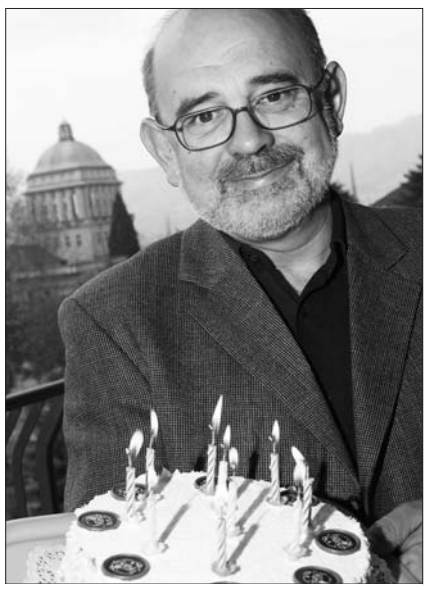
10 JAHRE LEHRSTUHL FÜR NATURHEILKUNDE

Viel Arbeit und (zu) wenig Geld

Als erste Schweizer Universität erhielt Zürich am 1. Mai 1994 einen Lehrstuhl für Naturheilkunde. Für Professor Reinhard Saller waren diese zehn Jahre nicht immer einfach.

Von Paula Lanfranconi

«Mir ging es wie vielen Deutschen, die in die Schweiz kommen», sagt Reinhard Saller in seinem gemütlichen Bayerisch, «man fühlt sich mit riesigen Ansprüchen konfrontiert und fragt sich, ob man ihnen in fachlicher, zeitlicher und aufgabenmässiger Hinsicht überhaupt gerecht werden kann.» In der Naturheilkunde präsentierte sich die Situation besonders diffizil: Die Zürcher Regierung hatte diesen ersten naturheilkundlichen Lehrstuhl an einer Schweizer Hochschule 1990 nur auf Druck des Volkes bewilligt. 50 Bewerbungen gingen ein.



Vertritt die Naturheilkunde am UniversitätsSpital Zürich: Professor Reinhard Saller. (Bild Frank Brüderli)

Wohlwollende Neugierde

Auf den deutschen Internisten mit Spezialisierung auf Pflanzenheilkunde hatte die Fakultät nicht gerade gewartet. «Am Anfang», erinnert sich der heute 56-jährige Saller, «wurde ich argwöhnisch beobachtet. Aber es gab auch wohlwollende Neugierde.» Seine Habilitation galt pharmakologischen und naturheilkundlichen Behandlungsansätzen beim Zytostatika-induzierten Erbrechen, ein klassisches Mischthema zwischen Schul- und Komplementärmedizin, welches es Saller leichter machte, die Sprache seiner schulmedizinischen Kollegen zu sprechen.

Doch die Aufgabe war noch heikel genug, denn zur Ausstattung des Lehrstuhls gehören gerade mal anderthalb Stellen. Und das in der Komplementärmedizin, die sich in Hunderte von Bereichen auffächert. Mit solchen Miniressourcen also hatte Saller sein Fach an der Universität zu institutionalisieren; er hat Forschung zu betreiben, Studierende zu betreuen und Patienten zu versorgen. Das Schwierige sei, genug Drittmittel zusammenzukriegen, denn niemand lasse sich auf eine Stelle ein, die nur für ein halbes Jahr gesichert sei. Inzwischen kann Saller sieben Teilzeitmitarbeitende finanzieren, muss bei der Geldsuche aber immer darauf achten, nicht von den Naturheilkundefirmen abhängig zu werden.

Reinhard Sallers Forschungsschwerpunkt sind Heilpflanzen. Beim Johanniskraut – einer Pflanze gegen leichte und mittelschwere Depressionen – geht es zum Beispiel darum, die unterschiedliche Wirkungsweise von Extrakten aus Frischpflanzen, Trockenpflanzen, aber auch in Tee- oder in alkoholischer Form zu erforschen. Von Verhältnissen wie in den USA, wo im Bereich Naturheilkunde momentan eine gewaltige Forschungswelle laufe, kann Saller indes nur träumen. «Dort», sagt er, «hat man genug Mittel, um formal exzellente Studien zu machen, aber es kommt wenig dabei heraus, weil, wie im Fall der Echinacea, die verwendete Dosierung klar zu tief war.»

Inzwischen fühlt sich der Bayer in Zürich «deutlich stärker in eine Art Mainstream-Medizin eingebunden» als noch vor zehn Jahren. Den Studierenden allerdings wird das Interesse an der Naturheilkunde nicht gerade leicht gemacht, denn Sallers Vorlesungen finden immer noch zu Randzeiten statt. «Um die spezifisch naturheilkundliche Sichtweise von Gesundheit und Krankheit besser in meine Tätigkeit einzubringen, bräuchten wir zwei bis drei verlässlich finanzierte Stellen mehr.» Saller fürchtet indes, dass die naturheilkundliche Forschung in Zukunft noch stärker hinter den Lifesciences zurückzustehen habe. «Nicht zum Nutzen der Patienten!»

Im Spitalalltag, bei der Beratung von Onkologiepatienten, kann Saller seine naturheilkundliche Sichtweise einbringen. Die Bevölkerung ist ihm «eine gewisse Verpflichtung». Er hat nicht vergessen, dass es «das Volk» war, das den Lehrstuhl gewünscht hatte. Saller hat lange Wartelisten. Viele Patienten kommen mit Stapeln von Internetausdrucken und wollen wissen, welche Heilsversprechen denn überhaupt etwas taugen. Und sie sind dankbar, nicht nur als Kranke wahrgenommen zu werden, sondern auch als Menschen mit vielen gesunden Anteilen, die es zu stärken gilt. «Wenn die Körperausscheidung wieder funktioniert», stellt Saller fest, «kann das auch Heilungsenergien mobilisieren.»

Faszinierender Grenzbereich

In seinen Sprechstunden bekommt der Phytospezialist andere Dinge zu hören als seine schulmedizinischen Kollegen, auch Vertrauliches, über das die Leute sonst mit niemandem reden können. Oft wird er auch mit der Frage des geistigen Heilens konfrontiert. «Man muss», sagt Saller, «davon ausgehen, dass ein grösserer Teil der tumorkranken Patienten solche Wege geht.» Dieses Unkonventionelle, Grenzüberschreitende, zu dem auch der Kontakt zu Schweizer Heilerpersönlichkeiten gehört, fasziniert Saller sichtlich.

Welches sind seine wichtigsten Erkenntnisse aus zehn Zürcher Jahren? «Zum einen: Dass es möglich und nötig ist, ein so schillerndes und trotzdem fundiertes Gebiet wie die Naturheilkunde in der modernen Medizin zu vertreten. Und zum andern: Man muss von der ersten Sekunde an für eine stärkere Ausstattung solcher Stellen kämpfen.» Und da, sagt Saller, habe er sich wohl zu bescheiden gegeben.

Paula Lanfranconi ist freie Jounalistin.

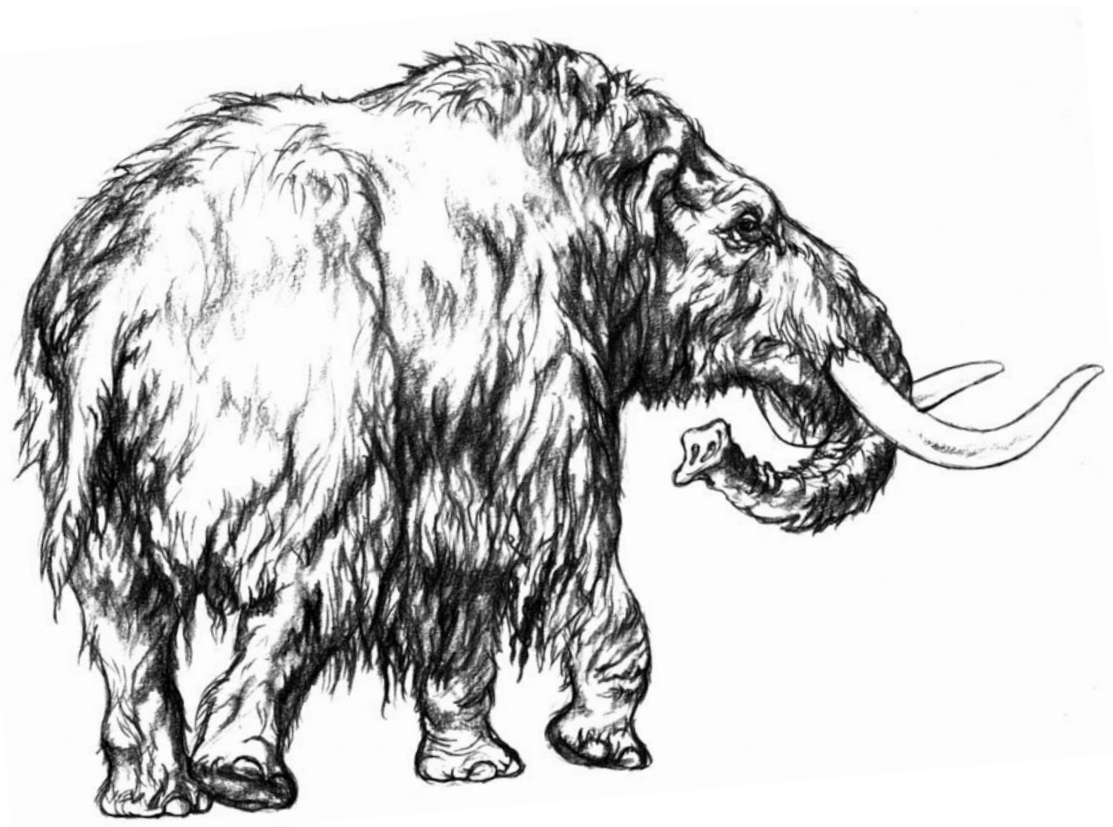
INTERDISZIPLINÄRES FORSCHUNGSOBJEKT AM PALÄONTOLOGISCHEN MUSEUM DER UNIVERSIT

Mammut-Backenzä

Das Paläontologische Museum der Universität Zürich ist um einen Publikumsmagneten reicher: ein eiszeitliches Mammut, das im letzten Sommer in Niederweningen geborgen wurde. Die wissenschaftliche Auswertung des Fundes ist in vollem Gang.

Von Sascha Renner

Staunen wird, wer derzeit durch die Gänge des Paläontologischen Museums geht. Denn was sich da seit einigen Tagen am Boden zwischen zwei Vitrinen ausbreitet, sieht höchst beeindruckend aus: eine Ansammlung mächtiger Knochen, alle in tiefes Braun getaucht und in ihrer vollen Plastizität erhalten. Gerade so, als hätten sich die Aasfresser eben erst daran gütlich getan. Allerdings hängt nicht Leichengestank, sondern der Geruch von Kunstharz in der Luft. Er verrät, dass es sich dabei um einen frisch konservierten Skelettrest handelt. Noch bis vor einem Jahr lag er in einer Torfschicht in vier Meter Tiefe begraben. Ungestört während mindestens 35'000 Jahren.



Das Niederweninger Mammut, wie es während einer wärmeren Phase der letzten Eiszeit durch das Zürcher Wehntal gezogen sein könnte. (Bild Pavel Major)

Knochen an der Baggerschaufel

Bis an jenem 2. Juli 2003 die Schaufel von Thomas Maag plötzlich auf etwas Hartes stösst. Der Baggerführer ist gerade dabei, im Zürcherischen Niederweningen einen Graben für die Kanalisation einer Überbauung auszuheben. Er steigt aus seiner Führerkabine und schaut sich die Sache genauer an. Was er dann aus dem dunklen Torf zieht, versetzt selbst den gestandenen Bauarbeiter in Aufregung. Ein riesiger Backenzahn und ein grosses Stück Knochen kommen nacheinander zum Vorschein. Maag vermutet sofort, dass es sich um die Reste eines Mammuts handeln könnte.

Wenig später trifft Dr. Heinz Furrer auf der Fundstelle ein. Der Konservator am Paläontologischen Museum der Universität Zürich bestätigt Maags Vermutung und identifiziert die Skelettteile umgehend als die Überreste eines «Mammuthus primigenius», eines eiszeitlichen Wollhaarmammuts. Eine Sensation bahnt sich an, scheint das Tier doch ausserordentlich gut und relativ vollständig erhalten zu sein. Eile ist jedoch geboten: Lediglich drei Wochen räumt die Bauleitung den Paläontologen und Archäologen für die Bergung des Eiszeitelefanten ein.

Hitze, Regen, Zeitdruck

In Windeseile bietet Furrer alle verfügbaren Mitarbeiter für die Notgrabung auf. Unter der Leitung von Markus Hebeisen, Präparator am Paläontologischen Museum, wird am folgenden Wochenende Tag und Nacht gearbeitet. So gibt der Torf nach und nach seine Jahrtausende alten Schätze preis: Hals- und Rückenwirbel, Extremitäten, Teile des Beckens, Rippen und Teile von zwei mächtigen Stosszähnen. «Während sechzig Stunden verliessen wir die Baugrube nicht», erinnert sich Hebeisen an die strapaziösen Bergungsarbeiten, die bei hochsommerlichen Temperaturen und heftigen abendlichen Gewittern vonstatten gingen. «Eine solche Ausgrabung ist zweifellos ein Höhepunkt im Leben eines Präparators», erklärt er die Verve, mit der sich die gesamte Equipe ans Werk machte. Als besonders motivierend, ja geradezu rührend empfand Hebeisen die Unterstützung durch die Dorfbevölkerung. «Sie drängten sich an der Fundstelle und versorgten uns mit Kaffee, Fleischplatten und gelegentlich einem Schnaps.»

Obwohl sich das Skelett schliesslich als weniger vollständig als erhofft erwies, handelt es sich dabei um eine bedeutende Entdeckung, wie Konservator

ÄT ZÜRICH

ähne, so gross wie Turnschuhe

Zähne, die den Fachmann begeistern: Dr. Heinz Furrer, Konservator am Paläontologischen Museum der Universität Zürich, begutachtet die ausgeprägten Lamellen, die Aufschluss über die Art und das Alter des Tieres geben. (Bild Sascha Renner)

Furrer erklärt. Mammutfunde sind in der Schweiz zwar keineswegs selten, sie sind aber fast immer sehr fragmentär. Meist werden einzelne Knochen und Zähne oder Bruchstücke davon in eis-

Präparator Markus Hebeisen birgt den ausgezeichnet erhaltenen Schienbeinknochen des linken Unterschenkels. (Bild Andreas Mäder)

zeitlichen Schottern gefunden. Die Funde aus diesen Flussablagerungen wurden vom Wasser häufig über grosse Strecken transportiert und dabei auseinander gerissen. Zusammenhängende Skelettteile hingegen sind ausserhalb der Permafrostgebiete Sibiriens eine grosse Rarität.

Einmalig ist aber auch die Tatsache, so Furrer weiter, dass sich das Mammut an derselben Stelle befand, an der es während einer wärmeren Phase der letzten Eiszeit verendet war. Weder geologische Umwälzungen noch die Erosion störten seine Grabesruhe. Es ist dieser intakte Fundzusammenhang, auf den sich nun das Forschungsinteresse der interdisziplinären Gruppe von Fachleuten richtet. «Der Boden ist voller Reste von Moosen, Pollen, Hölzern und Käfern, die Rückschlüsse erlauben auf mehrere zehntausend Jahre Klimageschichte, ein reichhaltiges Archiv, das zur Umwelt dieses Mammuts gehört», schwärmt Furrer.

Im Torfsumpf verendet

Die Untersuchungen sind zurzeit in vollem Gang. Während sich Dr. Christiane Jacquat vom Institut für Pflanzenbiologie der Universität Zürich um die Auswertung der archäobotanischen Reste kümmert, sind Wissenschaftler in Innsbruck und Birmingham mit der Analyse der Pollen, Sporen und fossilen Insekten beschäftigt. Diese Verfahren erlauben es, ein detailliertes Bild der naturräumlichen Gegebenheiten zu erstellen und so die Umweltbedingungen zu rekonstruieren, unter denen umherstreifende Mammutherden im Wehntal lebten. Anderseits erhofft man sich davon Aufschluss über das genaue Alter der Niederweninger Funde. Frühere Datierungsversuche gingen weit auseinander. Zwei zusätzliche Altersbestimmungen nach der C14-Methode an der ETH Zürich und nach der Lumineszenz-Methode an der Universität Bern sollen Klarheit verschaffen.

Ergiebiges «Mammutloch»

Bereits jetzt lässt sich allerdings ausmalen, wie das Wehntal zu Lebzeiten des Eiszeitriesen ausgesehen hat. Wo sich heute Einfamiliensiedlungen in die Landschaft fressen, breitete sich damals weites Grasland aus, die so genannte Mammutsteppe, die grosse Teile der eisfreien Gebiete der nördlichen Halbkugel überzog. Am Fuss der Lägern wuchsen Birken und Tannen. Ein weites Flachmoor säumte die Ufer des verlandenden Wehntalersees. Dieser tückische Morast wurde für viele Tiere zur tödlichen Falle, so auch für das Niederweninger Mammut. Möglicherweise blieb es im Sumpf stecken und konnte sich nicht mehr aus eigener Kraft befreien.

Nichts für Lehnstuhlgelehrte: Die Ausgrabung erfordert vollen Körpereinsatz. (Bild Andreas Mäder, Kantonsarchäologie Zürich)

Dass dies kein Einzelfall war, belegt eine nicht minder bedeutende Entdeckung, die sich nur wenige hundert Meter entfernt ereignete. Im Sommer 1890 stiessen Arbeiter beim Bau der Eisenbahnlinie ins Wehntal auf die Knochen gleich mehrerer Mammut-Individuen. Das Niederweninger «Mammutloch» gilt seither als die reichhaltigste Fundstelle der Schweiz. Wertvolle Informationen gingen damals jedoch verloren, weil man es unterliess, den Kontext zu dokumentieren. Licht ins Dunkel erhofft man sich nun vom jüngsten Fund, der vermutlich aus derselben Torfschicht stammt.

Dass er der Nachwelt erhalten bleibt, ist dem schnellen Reagieren der Universität zu verdanken. Ein Sonderkredit in der Höhe von 30'000 Franken erlaubte es, den Skelettrest durch einen externen Präparator konservieren zu lassen. Dabei wurde die Feuchtigkeit im Knochen durch eine Polyester-Mischung ersetzt und dadurch der natürliche Zerfallsprozess gestoppt. So ist es nun möglich, dass das Publikum den Eiszeitzeugen im Museum aus nächster Nähe erleben kann. Bis Ende Jahr wird der Fund dort ausgestellt sein. In dieser Zeitspanne erfolgt auch seine wissenschaftliche Beschreibung. Davon erhofft man sich Aufschluss über das Alter und das Geschlecht des Tieres. Bereits fest steht, so Dr. Winand Brinkmann vom Paläontologischen Institut, dass es sich um ein grosses Exemplar mit einer Schulterhöhe von gegen dreieinhalb Metern handelt. Besonders genau achten die Spezialisten auf etwaige Kratzer an den Knochen. Erweisen sie sich nämlich als Frass- oder Schlachtspuren, so lassen sie Rückschlüsse auf das damalige Ökosystem und die Anwesenheit von Menschen zu.

Museum am Fundort

Nach wie vor ungebrochen ist die Begeisterung der Niederweninger Bevölkerung für ihren ältesten «Bürger». Schon kurz nach seiner Entdeckung war deshalb klar: Das langhaarige Rüsseltier sollte sein eigenes Museum bekommen. Das Mammutfieber erfasste Behörden und private Geldgeber gleichermassen, so dass die Pläne dafür schon weit fortgeschritten sind. Das Museum, ein zweckmässiger Pavillon, soll 2005 den Betrieb aufnehmen. Die Universität Zürich wird den Skelettrest als Dauerleihgabe nach Niederweningen geben, wo er in der ursprünglichen Fundlage präsentiert wird. Ausserdem soll die Rekonstruktion eines lebensgrossen Mammutskeletts dem Vorstellungsvermögen der Besucherinnen und Besucher auf die Sprünge helfen. Bis es aber soweit ist, wird das Paläontologische Museum in Zürich der Pilgerort aller Urzeitfans sein.

Sascha Renner ist Redaktor des unijournals und freier Journalist.

Universität Zürich

11.5.04 – 21.6.04

uniagenda

Geistes- und Sozialwissenschaften

17. Mai **Wirtschaftliche Gewalt** Dr. S. Murmann, Dr. M. Schefczyk. Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, Hörsaal 200, 20.00 Uhr

17. Mai **Einstieg in E-Learning – Neue Technologien im Hochschulunterricht einsetzen** Mehrere Referierende. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 321, 16.15 Uhr

18. Mai **Simulation animiert. Aber wie animiert man Simulationen?** Dr. Kurt Hanselmann, Dr. Christoph Fuchs. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 312, 12.15 Uhr

18. Mai **Oszillation zwischen Fiktion und Nichtfiktion** Prof. Dr. Margrit Tröhler, Prof. Dr. Jörg Huber. Soziologisches Institut, Rämistr. 69, Hörsaal SOC 106, 18.00 Uhr

21. Mai **Neuroscience of the Aging Mind** Prof. Dr. Denise Park. Psychologisches Institut, Attenhoferstr. 9, Raum 109, 1. Stock, 16.15 Uhr

24. Mai **Regulative und gesetzliche Herausforderungen für CH Banken - was hat das mit IT zu tun?** Thomas Kohler. ETH-Zürich Hauptgebäude, Rämistrasse 101, Raum HG D 7.1, 17.15 Uhr

25. Mai **Qualität und Nachhaltigkeit im E-Learning. Erfahrungen und Empfehlungen** Dr. Christa Stocker. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 312, 12.15 Uhr

25. Mai **Bewegte Körper. Über das Verhältnis von ästhetischer Praxis und Film** Lic. phil. Gesa Ziemer. Soziologisches Institut, Rämistr. 69, Hörsaal SOC 106, 18.00 Uhr

26. Mai **Gedächtnistraining – Effekte eines Strategietrainings für 50- bis 70-Jährige** Yves Bellon. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, HS 321, 16.00 Uhr

1. Juni **Organisationale Aspekte des E-Learning. Wie verändert sich das Lehren und Lernen?** Dr. Sven Grund. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 312, 15.00 Uhr

1. Juni «**Anchor men**» **in der Renaissance. Maler als Augenzeugen** Prof. Dr. Bernd Roeck. Hörsaal SOC 106, Soziologisches Institut, Rämistr. 69, 18.00 Uhr

4. Juni **Minderheitenrechte in der EU: Chancen und Risiken für die Demokratisierung der Union** Michael Bühler. HS 153, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, 9.15 Uhr

7. Juni **Macht und Ohnmacht der Politik** PD Dr. U. Marti, Dr. C. Kaufmann. Theologisches Seminar, Kirchgasse, Hörsaal 200, 20.00 Uhr

7. Juni **Lästiger Spam und effiziente Filter** Sandro Hollenstein. ETH-Zürich Hauptgebäude, Rämistrasse 101, Raum HG D 7.1, 17.15 Uhr

8. Juni **Zusammen lernen, arbeiten, forschen. Kollaboratives Lernen im Netz und Seminarraum** Lic. iur. Roger Müller. Hörsaal 312, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, 12.15 Uhr

8. Juni **Kriegsbilderbücher. Blättern in der Atrocity Exhibition** Dr. Tom Holert. Soziologisches Institut, Rämistr. 69, Hörsaal SOC 106, 18.00 Uhr

9. Juni **Reasoning in Natural Language** Norbert Fuchs. Uni Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, Institut für Informatik, H-25, 17.15 Uhr

10. Juni **Zum Verhältnis von Allgemeiner Pädagogik und Sozialpädagogik. Systemtheoretische Überlegungen in erziehungswissenschaftlicher Absicht** Prof. Dr. Volker Kraft. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal K02-F-152, 18.00 Uhr

11. Juni **Europäisierung der Öffentlichkeit als Legitimitätsbedingungen der EU** Prof. Dr. Hanspeter Kriesi, Margrit Jochum, Anke Tresch. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 153, 9.15 Uhr

12. Juni **Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur im medialen Transfer** Workshop der Abteilung Europäische Volksliteratur der Universität Zürich mit mehreren Referierenden. Volkskundliches Seminar, Wiesenstrasse 7/9, 1. Stock 9.15 Uhr

14. Juni **Die Ausgrabungen in Nora (Sardinien) und die Forschungen der Università Mailand** Prof. Dr. Giorgio Bejor. Archäologisches Institut, Hörsaal 8 (EG), Rämistr. 73, 20.15 Uhr

15. Juni **Gestaltung multimedialer Lernräume. Reale Lernumgebungen virtuell erweitern** Dr. Björn Theise. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 312, 12.15 Uhr

15. Juni **Bilder als Werkzeuge – Filme, die arbeiten. Industriefilme und die Sichtbarkeit von Herstellung** Prof. Dr. Vinzenz Hediger. Soziologisches Institut, Rämistr. 69, Hörsaal SOC 106, 18.00 Uhr

Medizin und Naturwissenschaften

17. Mai **Berufliche Gratifikationen als salutogene Ressourcen – sozialepidemiologische Befunde und Folgerungen für die Praxis** Prof. Dr. phil. Johannes Siegrist. Psychiatrische Poliklinik, Culmannstr. 8, Grosser Kursraum, 11.15 Uhr

24. Mai **Sinnfindung und personale Ressourcen – ein Beitrag aus der Existenzanalyse** Dr. med. Alfried Längle. Psychiatrische Poliklinik, Culmannstr. 8, Grosser Kursraum, 11.15 Uhr

27. Mai **Wandlungen des Naturverständnisses** Urs Leo Gantenbein. Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Hörsaal 401, 4. Stock, 12.30 Uhr

27. Mai **Laser-Anwendungen in der Frauenheilkunde: Die Indikationen** Mehrere Referierende. UniversitätsSpital Zürich, Grosser Hörsaal Nord 1, 15.00 Uhr

27. Mai **Identitätsentwicklung zwischen Pluralismus und Globalisierung** Prof. Dr. med. H. Herzka. Psychiatrische Universitätsklinik, Militärstr. 8, Konferenzraum 300, 13.00 Uhr

1. Juni **Fluoreszenzdiagnostik und Photodynamische Therapie in der Dermatologie** Dr. R.-M. Szeimies. UniversitätsSpital Zürich, Kursraum Nord I, C 307, 17.00 Uhr

3. Juni **Die bakteriologischen Forschungen des Pathologen** Erwin Klebs, Dr. Michael Geiges, Dr. Ursula Buchegger. Uni Zürich Zentrum, Hörsaal 401, 12.30 Uhr

3. Juni **Hämatologische Probleme des Neugeborenen** Mehrere Referierende. UniversitätsSpital, Grosser Hörsaal Nord 1, 15.00 Uhr

3. Juni **Krisengipfel: Aussicht oder Abgrund? Perspektiven zum Handeln** Dr. med. P. Hauser. Psychiatrische Universitätsklinik, Militärstr. 8, Konferenzraum 300, 13.00 Uhr

7. Juni **Visualisierung von Leiden als therapeutischer Prozess** PD Dr. med. Stefan Büchi. Psychiatrische Poliklinik, Culmannstr. 8, Grosser Kursraum, 11.15 Uhr

9. Juni **Bau und Leben der Dreilapper – Biologie der Trilobiten** Dr. Christian Klug. Paläontologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, Hörsaal K02 E 72, 19.15 Uhr

10. Juni **Die Frauenheilkunde am Kantonsspital Aarau** Willy Stoll. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 401, 4. Stock, 12.30 Uhr

10. Juni **Die Plazenta – Jungbrunnen des 21. Jahrhunderts?** Mehrere Referierende. UniversitätsSpital, Grosser Hörsaal Nord 1, 15.00 Uhr

10. Juni **Krise und Krisenintervention aus Sicht der Seelsorge** R. Angst. Psychiatrische Universitätsklinik, Militärstr. 8, Konferenzraum 300, 13.00 Uhr

14. Juni **Wenn Kinder erzählen... – Narrative Fähigkeiten und psychische Entwicklung** Prof. Dr. med. Kai von Klitzing. Grosser Kursraum, Psychiatrische Poliklinik, Culmannstr. 8, 11.15 Uhr

15. Juni **Von der USZ-Bibliothek zum neuen Medizinischen Lernzentrum der Universität Zürich** Anna Schlosser. UniversitätsSpital, Kursraum Nord I, C 307, 17.00 Uhr

17. Juni **George M. Beard, Paul Dubois, Otto Veraguth: Konzepte der Neurasthenie zwischen 1880 und 1910** Sonja Furger. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 401, 12.30 Uhr

17. Juni **Von der Schuldfrage zur Fehlerkultur in der Medizin** Abschiedsvorlesung von Prof. Dr. med. U. Haller. UniversitätsSpital, Grosser Hörsaal Nord 1, 17.00 Uhr

17. Juni **Offene Tür der Forschungsabteilung Gynäkologie** UniversitätsSpital, Departement Frauenheilkunde, 13.00 Uhr

17. Juni **Mad, bad or sad – Krisenintervention bei**

Ein Schweizer am Hofe Meneliks

Kaiser Menelik als siegreicher Herrscher mit Löwenhaarkrone, Umhang und Zepter. (Bild VKMZ)

Mit der Sonderausstellung «Prunk und Pracht am Hofe Meneliks – Alfred Ilgs Äthiopien um 1900» entführt das Völkerkundemuseum der Universität Zürich ins christliche Äthiopien.

Seine Geschichte klingt wie aus dem Reich der Mythen und Märchen. Wären da nicht dieses gewaltige fotografische Werk und eine 610 Objekte umfassende ethnografische Sammlung, die vom abenteuerlichen Leben des Alfred Ilg (1854–1916) zeugen. Der Schweizer folgte dem Ruf des damaligen Königs von Schoa und späteren Kaisers von Äthiopien, Menilek II., der ausländische Handwerker und Techniker an den Hof berief. Bis Ende der 1880er Jahre war Ilg als Ingenieur, technischer Berater und Architekt tätig. Sein ehrgeizigstes Projekt war der Bau der Eisenbahn von Djibouti nach Addis Ababa. Seit Beginn der 1890er Jahren wurde Ilg immer mehr zum politischen Berater des Kaisers, der ihn 1897 zum «Staatsrat im Range einer Exzellenz» ernannte.
Die Sonderausstellung zu Ehren des 150. Geburtstages Ilgs gewährt nicht nur Einblick in das Leben dieser aussergewöhnlichen Persönlichkeit, sondern nimmt die Besucherinnen und Besucher auch mit auf eine spannende Reise ins christliche Äthiopien, in ein Land, das ungeheuer reich an kulturellen Schätzen ist. *unicom*

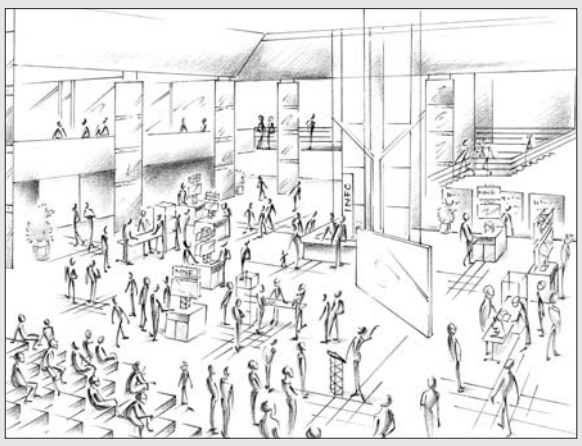
Die Ausstellung im Völkerkundemuseum der Universität Zürich, Pelikanstrasse 40, dauert bis 8. Mai 2005. Öffnungszeiten: Di–Fr 10–13 und 14–17 Uhr, Sa 14–17 Uhr, So 11–17 Uhr. Website: www.musethno.unizh.ch

Hobsbawn live

Der renommierte Historiker Eric Hobsbawn spricht an der Universität Zürich. (Bild zVg)

Eric Hobsbawn gilt als einer der wichtigsten Historiker der Gegenwart. Sein erfolgreichstes Werk, «Das Zeitalter der Extreme», wurde in 37 Sprachen übersetzt. Für seine Analyse der Geschichte des 20. Jahrhunderts wurde der 87-Jährige letztes Jahr mit dem Balzan-Preis geehrt. Die Internationale Balzan Stiftung verleiht jährlich vier Preise à 1 Million Franken für wissenschaftliche und kulturelle Leistungen.

Am 16. Juni 2004 bietet sich die seltene Gelegenheit, Eric Hobsbawn an der Universität Zürich live zu erleben. Das Gespräch führt Klara Obermüller. Universität Zürich Zentrum, Aula, 19.00 Uhr.



Der Lichthof der Universität Irchel verwandelt sich in einen multimedialen Erlebnisraum. (Bild Marisa Grassi)

«Forschung direkt!»

Bakterien räumen mit dem Zivilisationsmüll auf, Atome spielen Fussball, und die Show der fluoreszierenden Neuronen begeistert die Zuschauer. – Was nach Ausschnitten eines Science-Fiction-Films klingen mag, ist in der Tat Teil der Laborrealität der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich. Eine Realität, die mit unserem Alltag enger verwoben ist, als es auf den ersten Blick scheint.
Der Event «Forschung direkt! Erleben, Staunen, Erfahren» macht die Forschung der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät für ein breites Publikum zum Erlebnis. In über fünfzig Live-Shows, multimedialen Installationen und Specials wird Unsichtbares sichtbar und Reisen durch Raum und Zeit möglich. Für den Durchblick sorgen stündliche Führungen, Demovorlesungen sowie ein Kinder- und Jugendprogramm.

«Forschung direkt!» findet am Wochenende vom 5. und 6. Juni 2004 jeweils von 10-18 Uhr im Lichthof der Universität Zürich Irchel statt. Das Tagesprogramm entnehmen Sie www.mnf.unizh.ch/forschung-direkt

Menschen mit Substanzabhängigkeit Dr. med. R. Oppliger. Psychiatrische Universitätsklinik, Militärstr. 8, Konferenzraum 300, 13.00 Uhr

19. Juni **Physik in der Medizin** Prof. Dr. K. Hepp, Dr. M. Mrochen, Prof. Dr. U. Aebi. ETH-Hauptgebäude, Rämistr. 101, Hörsaal F5, 9.00 Uhr

21. Juni **Mindfulness based therapies – neuer Wein in alten Schläuchen?** PD Dr. med. Martin Bohus. Psychiatrische Poliklinik, Culmannstr. 8, Grosser Kursraum, 11.15 Uhr

Vortragsreihen

Interdisziplinäre Vorlesungsreihe des Zentrums für Gerontologie «Menschliche Langlebigkeit: Bedingungen und Folgen»

12. Mai **Das «biblische Alter»: Theologisches zur Langlebigkeit** Prof. Ralph Kunz. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal F-121, 17.15 Uhr

26. Mai **Pflegebedürftigkeit im hohen Alter** PD Albert Wettstein. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal F-121, 17.15 Uhr

9. Juni **Ernährung und Langlebigkeit** PD Dr. med. Paolo Suter. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal F-121, 17.15 Uhr

Wissenschaftshistorisches Kolloquium Universität/ ETH «Formen des Erkennens I: sammeln, ordnen, begreifen»

12. Mai **Das verschleierte Wortbildnis – Schriftform und lexikalische Ordnung im alten Chinesischen** Prof. Robert Gassmann. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 101, 17.15 Uhr

26. Mai **Verzweigungen, Gabelungen, Dezimalstellen – Potenz und Grenzen einer enzyklopädischen Ordnungstechnik von Porphyrios bis Melvil Dewey** Prof. Paul Michel. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 101, 17.15 Uhr

9. Juni **Mit seinen Beständen rechnen – Wissenschaftliche Sammlungen und institutioneller Wandel an der ETH** Andrea Westermann. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 101, 17.15 Uhr

16. Juni **Die Entdeckung und Ordnung der geologischen Zeit** Prof. Helmut Weissert. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 101, 17.15 Uhr

Was ist das – die Hochschule? Bologna und die Folgen. Zur aktuellen Universitätsreformdebatte

13. Mai **Wozu noch Matura? Über die Strukturen des Bildungssystems in Zeiten von «life long learning» und Zulassungskonkurrenz** Prof. Dr. Rolf Dubs, Universität St.Gallen, Prof. Dr. Christoph Riedweg, Universität Zürich. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 180, 18.15 Uhr

27. Mai **Über Gebühren, Studienfinanzierung und individuelle Studiengestaltung im neuen Umfeld** Dr. Hans-Ulrich Doerig, Universitätsrat Zürich, Dr. Charles Stirnimann, Erziehungsdepartement Basel-Stadt. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 180, 18.15 Uhr

10. Juni **«Artes liberales» oder: Weshalb die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften so wichtig, kostengünstig und widerspenstig sind** Prof. Dr. Otfried Höffe, Universität Tübingen, Prof. Dr. Angelika Linke, Universität Zürich. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 180, 18.15 Uhr

17. Juni **Geld, Geist, (Fach-)Hochschule und Akademie. Über die Notwendigkeit, Ausbildung und Forschung zu organisieren, aber die Freiheit von Wissenschaft und Lehre zu wahren** Prof. Dr. Jürgen Mittelstrass, Universität Konstanz, Prof. Dr. Richard R. Ernst, ETH Zürich. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 180, 18.15 Uhr

Zürcher Aussprachеabende für Rechtsgeschichte

8. Juni **Walter von Coutances und die Anfänge der anglo-normannischen Rechtswissenschaft** Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Peter Landau. Cafeteria, Freiestr. 36, 18.15 Uhr

Veranstaltungen des Schweizerischen Instituts für Auslandforschung

2. Juni **Der Terrorismus als Herausforderung für das Völkerrecht** Prof. Dr. Dres. h.c. Jochen Frowein. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 180, 18.15 Uhr

8. Juni **Humanitäre Tätigkeit in Konfliktsituationen heute: Rahmenbedingungen und Herausforderungen** Dr. Jakob Kellenberger. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

Antrittsvorlesungen

15. Mai **Individuelles Gesundheitsmanagement als moderne Naturheilkunde. Von der passiven zur aktiven Bürgerrolle in Gesundheit und Krankheit** PD Dr. Dieter Melchart. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

15. Mai **Bildgebung in der Neurochirurgie: Einsichten und Ausblicke** PD Dr. René L. Bernays. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

17. Mai **Erfolgreiches Management: Diagnostik und Entwicklung relevanter Fähigkeiten** Prof Dr. Martin Kleinmann. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

17. Mai **Physik der Elementarteilchen: Konzepte und Methoden** Prof. Dr. Thomas Gehrmann. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

17. Mai **Irrten sich die Pharaonen? Die Bedeutung von Inzucht in der Evolutions- und Naturschutzbiologie** Prof. Dr. Lukas Keller. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 19.30 Uhr

22. Mai **Zur Pathogenese kutaner T-Zell Lymphome** PD Dr. Andreas Häffner. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

22. Mai **AIDS bei Tieren und was der Mensch davon lernen kann** PD Dr. Regina Hofmann-Lehmann. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

24. Mai **Visible Religion oder «unsichtbare Religion»? Skizzen für ein religionswissenschaftliches Forschungsprogramm** Prof. Dr. Christoph Uehlinger. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

24. Mai **Gebaute Ordnung. Stadtvorstellungen und Planung im Mittelalter** PD Dr. Martina Stercken. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

5. Juni **Neue Wege ins Hirn – Viren als Transportmittel** PD Dr. Markus U. Ehrengruber. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

5. Juni **Vom Gen zum Veitstanz – Hereditäre Chorea-Syndrome** PD Dr. Hans H. Jung. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

7. Juni **Interventionelle Radiologie – von der Röntgendiagnose zum bildgesteuerten Eingriff** PD Dr. Thomas Pfammatter. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 19.30 Uhr

7. Juni **Embryonale Stammzellen und Klonen – was haben wir von Dolly gelernt?** PD Dr. Birgit Ledermann. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

7. Juni **Aktives Hören – von Schwingungen zu Molekülen und zurück** PD Dr. Martin Göpfert. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

12. Juni **Die Lebendorganspende – zwischen Not des Kranken und Risiko des Gesunden** PD Dr. Markus Weber. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

12. Juni **Atmung im Schlaf – Luftweg mit Turbulenzen** PD Dr. Robert Thurnheer. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

14. Juni **Viel Wind um dünne Luft: Wie Zellen Sauerstoffmangel messen** Prof. Dr. Roland H. Wenger. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 19.30 Uhr

14. Juni **«Kurtze Anleitung zum Studium der Historie» Anregungen des 18. Jahrhunderts, Kommentare des 21. Jahrhunderts** Prof. Dr. Francisca Loetz. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

14. Juni **Beurteilen Manager ihre eigene Führungskompetenz richtig?** Prof. Dr. Klaus Jonas. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

19. Juni **Transkriptionsfaktoren: Schlüsselelemente bei der Entstehung hämatologischer Tumoren** PD Dr. Andreas Himmelmann. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

19. Juni **«Asiens Atem ist jenseits». Zur historischen Poetik der Grenze** Prof. Dr. Karl Wagner. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

21. Juni **Tatsächlich Recht haben** Prof. Dr. Paul Oberhammer. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

21. Juni **Die Latenz von HIV als virale Überlebensstrategie** PD Dr. Marek Fischer. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 19.30 Uhr

21. Juni **Antibiotika gegen Fliegen, Würmer und Einzeller: Neu entdeckte Angriffsziele in eukaryotischen Zellen** PD Dr. Alexander Mathis. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

Das vollständige Veranstaltungsangebot der Universität Zürich finden Sie in der online-Agenda unter www.agenda.unizh.ch.

Nach der Ablage von bis zu 100'000 Eiern liegt das Egli-Weibchen erschöpft auf dem Seegrund. (Bild Zoologisches Museum der Universität Zürich)

See mit vielen Seiten

Seit bald 40 Jahren untersuchen Studierende und Dozierende des Zoologischen Museums der Universität Zürich die Tierwelt des Zürichsees. Jetzt öffnet eine Sonderausstellung sowohl ein Fenster in den See als auch zur Forschung unter Wasser.

Goethe und Conrad Ferdinand Meyer haben ihn besungen, und auch heute übt der Zürichsee eine ungebrochene Faszination aus. Vor allem in der wärmeren Jahreshälfte zieht die 87 Quadratkilometer grosse Wasserfläche zwischen Zürich und Schmerikon die Menschen an. Zum Grillieren, Relaxen, Segeln. Oder zum ungetrübten Badevergnügen im sauberen und klaren Nass. Dies war nicht immer so. Mit der Industrialisierung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Zürichsee zunehmend mit Abwässern verschmutzt. Dies führte dazu, dass im Sommer 1964 in 10 Meter Tiefe fast völlige Dunkelheit herrschte – ein trauriger Tiefpunkt. Mit dem Bau von Kläranlagen verbesserte sich die Situation zusehends. Zum Vorteil nicht nur der Menschen, sondern auch der zahlreichen Tierarten, die heute im und um den Zürichsee leben.
Die Artenvielfalt und die Veränderungen des Zürichsees im Wandel der Zeit stehen im Zentrum der Sonderausstellung «Zürichsee» im Zoologischen Museum der Universität Zürich. Sie bietet die Gelegenheit, Vertrautes neu zu entdecken. In fünf Aquarien werden wirbellose Tiere des Zürichsees vorgestellt – etwa Schnecken, Muscheln, Würmer, Insektenlarven, Schwämme oder Moostierchen. Ein spezielles Augenmerk der Ausstellung gilt dem Flussbarsch. Die Biologie des Egli wird von einem wissenschaftlichen Team des Zoologischen Museums seit einigen Jahren intensiv erforscht. Ein weiterer Schwerpunkt der Zürichseeausstellung gilt der Veränderung des Gewässers in den vergangenen Jahrzehnten. Eine Serie von Interviews mit Menschen, die sich mit dem Zürichsee auseinander setzen, beleuchtet seine Entwicklung aus unterschiedlichen Perspektiven. So erlaubt die aktuelle Ausstellung vielseitige Annäherungen an einen der faszinierendsten Lebensräume in der Region. *unicom*

Die Ausstellung «Zürichsee» im Zoologischen Museum der Universität Zürich, Karl-Schmid-Strasse 4, dauert bis 31. Oktober. Öffnungszeiten: Di–Fr 9–17 Uhr, Sa und So 10–16 Uhr. Website: www.unizh.ch/zoolmus

SCHÖPF STUHL®

Freies Sitzen

Die Lösung für Ihre

Rückenprobleme!

Weil Sie hier automatisch richtig sitzen.

Hermann Schöpf
Physiotherapeut
8345 Adetswil
Tel.+Fax 01 939 31 20
info@schoepf-design.ch

www.schoepf-design.ch

Beobachter|Buchverlag

DER KLÜGERE LIEST NACH

LERNEN UND ARBEITEN IN EUROPA
Machen Sie sich fit für Europa: Alles über Studentenaustausch, Sprachaufenthalt, Berufspraktika und Weiterbildungsmöglichkeiten.
280 Seiten, Fr. 34.80

ICH MACHE MICH SELBSTÄNDIG
Norbert Winistörfer zeigt in seinem Bestseller den Weg in eine erfolgreiche Selbständigkeit. Mit vielen Vorlagen und Checklisten.
464 Seiten, Fr. 48.–

ZUSAMMEN LEBEN ZUSAMMEN WOHNEN
Gemeinsam wohnen, lieben, Kinder haben. Hier finden Paare ohne Trauschein wichtige Infos und Empfehlungen.
208 Seiten, Fr. 32.–

RAUSCH UND RISIKO
Unvoreingenommen und lebensnah: Das Nachschlagewerk beschreibt alle gängigen Drogen mit Wirkung, Form, Suchtpotenzial und Nebenwirkungen.
216 Seiten, Fr. 32.80

BÜCHER BEQUEM VON ZU HAUSE AUS BESTELLEN www.beobachter.ch/buchshop

☐ **JA, ICH BESTELLE**
Bitte senden Sie mir mit Rechnung zuzüglich Versandspesen:

☐ **LERNEN UND ARBEITEN IN EUROPA** Fr. 34.80 ☐ **ICH MACHE MICH SELBSTÄNDIG** Fr. 48.–

☐ **ZUSAMMEN LEBEN, ZUSAMMEN WOHNEN** Fr. 32.– ☐ **RAUSCH UND RISIKO** Fr. 32.80

Kunden-Nr. | Strasse, Nr.
Vorname | PLZ/Ort
Name | Datum, Unterschrift

734

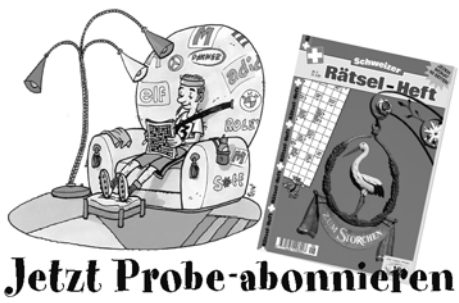
Bestellungen per Tel. 043 444 53 07, Fax 043 444 53 09, E-Mail: buchverlag@beobachter.ch, Internet: www.beobachter.ch/buchshop oder schriftlich an Beobachter-Buchverlag, Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich. Preise inkl. MwSt., Inland.
Beobachter-Ratgeber sind auch in jeder Buchhandlung erhältlich. Änderungen vorbehalten

unibuch.ch : medizinbuch.ch : jurabuch.ch

:BÜCHER

www. unibuch.ch

Sportgerät für den Verstand



Jetzt Probe-abonnieren

3 Ausgaben zur Probe für nur Fr. 7.90

Schweizer Rätsel Heft
Postfach 112
8955 Oetwil
Tel. 044/775 79 88

Schutz bei Kreditkartenverlust

Stellen Sie sich vor, Ihr Portmonee mit all Ihren Karten ist nicht aufzufinden oder wurde gestohlen.
Mit einem einfachen Telefonanruf an die Securitas helfen wir Ihnen in dieser misslichen Situation. Sofort tritt die Securitas mit ihrer 24h-Notfalldienstleistung in Aktion, sperrt die abhanden gekommenen Karten und organisiert Ersatz.
Die Konditionen sind günstig. Fordern Sie mit dem integrierten Coupon eine Offerte an.

Securitas AG, Seilerstrasse 7,
3011 Bern, Tel. 031 385 31 31

Senden Sie mir bitte unverbindlich weitere Unterlagen:

Name:
Strasse:
PLZ/Ort:

Die Securitas löst dieses Problem für Sie weltweit, rund um die Uhr!

SECURITAS

BON für den neuen 156-seitigen Farbkatalog! BON einsenden oder per Mausklick bestellen.

E-Mail | Tel. | PLZ/Ort | Strasse | Name | Vorname

uni

ERNST HAFEN MIT RENOMMIERTEM OTTO-NÄGELI-PREIS GEEHRT

Weniger Essen verlängert das Leben

Wie erreichen wir ein höheres Alter? Es sind viele Faktoren, unter anderem genetische, sagt Ernst Hafen, Professor am Zoologischen Institut der Universität Zürich und diesjähriger Otto-Nägeli-Preisträger der Bonizzi-Theler-Stiftung. Der mit 200'000 Franken dotierte Preis gilt als einer der wichtigsten Schweizer Wissenschaftspreise.

Christoph Schumacher

Weniger essen erhöht die Wahrscheinlichkeit, lange zu leben. Diese alltagstaugliche Erkenntnis ist nur eines der Resultate aus dem Forschungsgebiet Ernst Hafens. Der Zürcher Forscher untersucht die Zusammenhänge von Wachstum und Alterung anhand eines Modellorganismus. Als solcher dient die Taufliege Drosophila. Rund drei Viertel der menschlichen Gene, die mit Krankheiten assoziiert sind, sind auch bei der Drosophila vorhanden.

Fokus auf Wachstumsgene

Das Team um Ernst Hafen richtete die Aufmerksamkeit nun auf diejenigen Gene, die für Prozesse des Wachstums verantwortlich sind. Rund 15'000 Gene untersuchte die Gruppe und konnte schliesslich 50 Gene bestimmen, welche für das Wachstum eine Rolle spielen. Das erste Wachstumsgen wurde 1997 entdeckt und erhielt den sprechenden Namen Chico. Die Fliegen mit Chico-Gendefekt sind kleiner gewachsen, wobei einerseits weniger Körperzellen pro Organ vorhanden sind und andererseits die einzelnen Zellen auch kleiner sind.

Die Gensequenz des Chico-Gens verglichen die Forscher mit den bereits vorhandenen Sequenzen in der Genom-Datenbank. Es zeigte sich, dass dieselbe Sequenz auch in anderen Organismen vorkommt. Auch beim Menschen existiert dieses Gen, es ist unter dem Namen Insulin-Rezeptor-Substrat (IRS) bekannt. IRS ist ein Element in der Kette der Insulinverarbeitung. Ist dieses Gen defekt, wird das Insulin nicht mehr richtig verarbeitet. Die Zuckerkrankheit Diabetes Typ 2 basiert auf einem solchen Defekt.

Die Insulinverarbeitung und das Wachstum hängen also eng miteinander zusammen. Auch das Gegenteil, die unkontrollierte Aktivierung der Insulinkaskade, ist fatal: Ein unnatürliches und ungebremstes Zellwachstum ist die Folge: Es entsteht Krebs.

Friss die Hälfte!

Eine weitere Erkenntnis aus Hafens Forschung ist im Volksmund schon seit längerem als Appell bekannt: Friss die Hälfte! Tatsächlich hat die Forschung gezeigt, dass Organismen unter weniger Nahrung signifikant länger leben. Auch Organismen mit einem Defekt in der Insulin-Rezeptor-Kette haben eine erhöhte Lebenserwartung. Grund dafür ist ein Schutzprogramm in den Zellen, das bei einem geringeren Insulinsignal aktiviert wird. Es bremst den Alterungsprozess der Zellen und verhilft dem Organismus so zu einem längeren Leben.

Dr. Kurt Müller, Präsident der Bonizzi-Theler-Stiftung, überreicht Ernst Hafen (links) den Otto-Nägeli-Preis. (Bild: Christoph Schumacher)

Zum Schluss präsentierte Hafen noch ein etwas skurriles Forschungsresultat eines Kollegen der Harvard University. Der amerikanische Forscher David Sinclair hatte herausgefunden, dass eine chemische Substanz namens Resveratrol das Leben von Hefezellen verlängert. Dieselbe Substanz scheint auch den Alterungsprozess von Fliegen und Würmern zu verlangsamen.

Resveratrol ist eine pflanzliche Substanz, die unter anderem in Rotwein vorkommt. Es sind besonders die säuerlichen Trauben aus kälteren Klimagebieten, die besonders viel Resveratrol enthalten.

So darf also vermutet werden, dass gelegentliche intrakorporale Applikation des bacchantischen Getränks durchaus Gutes bewirken kann.

Die Applausliste finden Sie auf Seite 6.

Christoph Schumacher ist freier Fotograf, Journalist und Mitarbeiter von unicom.

DER ERSTE PREIS BEIM «WILLEM C. VIS MOOT COURT» GEHT AN DAS TEAM DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

Jus-Studierende der Uni Zürich klagen am besten

Bei einem internationalen Wettbewerb in Wien wurde das «Memorandum for Claimant» von fünf Studierenden der Juristischen Fakultät ausgezeichnet. Eine Jury beurteilte ihre Klageschrift gemeinsam mit derjenigen von Heidelberg als beste unter 136 teilnehmenden Universitäten.

Von Marita Fuchs

Hart gearbeitet haben die Zürcher Studierenden, um beim «Willem C. Vis Moot Court», einem Gericht für hypothetische Streitfälle, zu bestehen. Der Aufwand hat sich für Thomas Albert, Marija Djordjevic, Stefan Günther, Sonia Hausherr und Florian Utz gelohnt, haben sie doch für ihre hieb- und stichfeste Klageschrift den ersten Preis gewonnen.

Der «Willem C. Vis Moot Court» ist ein Wettbewerb, in dem sich angehende Juristinnen und Juristen in der anwaltlichen Tätigkeit üben können. Sie bearbeiten fiktive Streitfälle aus der Sicht der jeweiligen Parteien. Im gerade beendeten Wettbewerb simulierten die Studierenden ein Schiedsverfahren zum Wiener Kaufrecht und zur internationalen Schiedsgerichtsbarkeit. Im Oktober 2003 erhielten die Studierenden ihre Aufgabenstellung. Nun galt es, eine stichhaltige Klageschrift zu verfassen und sie bis Dezember dem Wettbewerbsteam der New York University vorzulegen. Gleichzeitig erhielt die Zürcher Gruppe die Klageschrift einer Gruppe von der University of Ottawa und musste auf diese Klageschrift die entsprechende Klageantwort verfassen. Im April fand dann in Wien die mündliche Verhandlung in englischer Sprache statt. Dabei zählt jeweils nicht nur die rechtliche Argumentation, sondern auch, ob die Beteiligten gewinnend auftreten und die Fragen souverän beantworten konnten. Eine unabhängige Jury aus drei erfahrenen Professoren und Anwälten vergibt dabei die entscheidenden Punkte.

Ein juristisches Rollenspiel

Konkret ging es um den Wettstreit zweier fiktiver Firmen: Die eine kaufte von der anderen Verpackungsmaschinen, um damit Salz abzufüllen. Dabei korrodierten die Maschinen sehr schnell. Die eingeklagte Firma übernahm aber keine Verantwortung für die Schäden. Als Begründung nannte sie, es hätte vorher bekannt sein müssen, dass Salz damit abgepackt werden soll.

Als Arbeitsgrundlage erhielten die Studierenden nur «Original»-Dokumente, zum Beispiel die Korrespondenzbriefe der Firmen und Gutachten. Um eine Klageschrift zu schreiben, mussten die Studierenden in die Rolle eines Anwalts schlüpfen. So wurden sie gezwungen, praxisnah zu arbeiten. Ausserdem mussten die Teams danach die Gegenposition einnehmen und eine Klageantwort verfassen. Dies erforderte eine hohe Flexibilität.

Dieses Verfahren unterscheidet sich von der üblichen Vorgehensweise in der juristischen Ausbildung: Nicht die Sichtweise des Richters, der die «richtige» Lösung zu einem Sachverhalt finden muss, wird eingenommen, sondern die Perspektive des Anwalts, der den vorgegebenen Sachverhalt juristisch korrekt, aber im Sinne seines Mandanten bewerten muss. Das parteiische Argumentieren steht im Vordergrund.

Unter der Leitung von Professorin Claire Huguenin, Professor Daniel Girsberger und Urs Weber-Stecher und gecoacht von Michael Feit, Michael Hochstrasser und Dorothee Schramm erfuhren die Züricher Studierenden sehr viel Unterstützung. Vorbereitend wurde schon in Sommersemester 2003 das Seminar «Moot Court im Kaufrecht» angeboten. Die fünf Studierenden, die schliesslich ausgewählt wurden, um in Wien teilzunehmen, sind auch von Zürcher Anwaltskanzleien unterstützt worden. Sie konnten Testläufe für Plädoyers abhalten und lernen, wie man juristisch ausgewogen argumentiert und sich gleichzeitig gut präsentiert.

Völkerverständigung möglich

Coach Michael Feit erwähnt noch einen ganz anderen Aspekt der Arbeit: Das Zusammentreffen mit anderen Studierenden aus verschiedenen Ländern sei sehr interessant gewesen. Die Teams, mit denen sie sich im Rahmen der Plädoyers messen durften, stammten aus Bopal, London, New York und Ottawa. «Man lernt eine andere Kultur kennen und erfährt, dass Konflikte lösbar sind», sagt Feit. «Völkerverständigung ist zwar ein grosses Wort, wird im Kleinen hier aber greifbar.»

Den ungekürzten Artikel lesen Sie auf «unipublic»: www.unipublic.unizh.ch/magazin/wirtschaft/2004/1220/

Marita Fuchs ist Mitarbeiterin von unicom.

40%

Rabatt für Studierende.

Die «Neue Zürcher Zeitung» mit 40% Rabatt für Studierende oder 5 Wochen kostenlos zum Kennenlernen:

Telefon 01 258 15 30 oder www.nzz.ch/abo

Neue Zürcher Zeitung

ZUM ENDE DER AMTSZEIT VON MARIE THERES FÖGEN ALS FAN-BEIRATSMITGLIED

«Eine Erweiterung des Spektrums»

Die Professorin am Rechtswissenschaftlichen Institut, Marie Theres Fögen, war Beiratsmitglied des Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN). Nach ihrer sechsjährigen Tätigkeit zieht sie eine positive Bilanz.

Interview Lukas Mäder

unijournal: Sie betonen, dass Sie von der Funktion als Beiratsmitglied nicht zurücktreten, sondern dass ihre Amtszeit zu Ende geht. Die Arbeit hat Ihnen anscheinend grossen Spass gemacht.
Fögen: Ja, es war eine Erweiterung des Spektrums. Man sieht, was heutzutage wissenschaftlich in der jüngeren Generation passiert. Ich musste sehr weit über die eigenen Fächergrenzen hinaus arbeiten, um mich mit den unterschiedlichen Themen vertraut zu machen.

Die Aufgabe des Beirats ist es, Unterstützungsgesuche zu beurteilen. Wie sah das konkret aus?
Wir haben die Gesuche nach Kompetenzen, Interessen und Fächern aufgeteilt. Zu den Unterlagen gehörten die Projektskizze und zwei Stellungnahmen von Fachbetreuern. Das Gesuch wurde in der Sitzung, von denen es in der Regel zwei pro Jahr gibt, vorgestellt und zur Annahme oder Ablehnung empfohlen. Manchmal wurde über ein Gesuch sehr heftig diskutiert.

Wen will der FAN unterstützen?
Begabten wissenschaftlichen Nachwuchs, der irgendwie mit Zürich zu tun hat. Das heisst natürlich nicht, dass die Leute in Zürich bleiben sollen. Wir haben bevorzugt Zürcher Studienabgänger im Ausland gefördert, um den Standort Zürich durch Leute zu beleben, die vorübergehend ins Ausland gehen. Wir haben auch immer darauf geachtet, ob die Chance besteht, dass die Gesuchsteller in die akademische Laufbahn eintreten. Bei manchen schien es so, dass eine eindeutig berufsorientierte Qualifikation für die Wirtschaft angestrebt wird. Da war nicht einmal der Gedanke da, man könne auch in die Lehre gehen.

Gefördert werden soll interessante, neue Forschung. Gibt es Qualitätsmerkmale dafür?
Das ist ganz schwierig zu umreissen. Kriterien sind Innovation, originelles Denken, Kompetenz. Diese Kriterien sind natürlich schwer überprüfbar. Ein formales Kriterium ist, dass wir gerne einen Summa-Abschluss haben. Aber es gibt auch Leute mit Summa-Abschluss, die unsäglich langweilig sind, bei denen ich sagen muss, zwar ein hervorragender Abschluss, aber das Projekt ist ja so kleinkariert.

Schätzt den Blick über die Fachgrenzen hinaus: Professorin Marie Theres Fögen. (Bild Lukas Mäder)

Spielt bei diesen Kriterien auch die Erfahrung als Professorin mit hinein?
Ja, das braucht ein bisschen Gespür. Deshalb führte ich ganz gerne ein persönliches Gespräch mit den Gesuchstellern. Dabei habe ich häufig besser gemerkt, was an wissenschaftlichem Temperament, an Breite des Interesses vorhanden ist.

Der FAN will nach eigenen Angaben Schwerpunkte setzen. Wie sehen diese aus?
Wir wollen unser Geld nicht zerstückeln, sondern auch mal sagen, hier ist eine Lücke, die die Universität im Moment nicht schliessen kann. Eine solche Entscheidung war, im Bereich der Zoologie eine Professur zu unterstützen. Wir hätten dasselbe gerne wieder gemacht für ein Programm «Semitische Sprachen und Kulturen». Leider gelang es nicht, weil wir im Moment das Geld für eine Anschubfinanzierung über drei Jahre nicht garantieren können.

Die finanzielle Lage ist nicht so gut.
Sie ist ein bisschen lau. Es wird viel gemacht, wie neulich der Alumnitag. Der Vorsitzende des ZUNIV geht – um es deutlich zu sagen – Klinken putzen bei Banken und anderen Unternehmen. Aber die Spendierfreudigkeit hat auch ihre Grenzen, je nach Wirtschaftslage. Doch ganz ohne Geld stehen wir nicht da. Wir haben noch ein paar schöne Projekte laufen.

Sie üben verschiedene Nebentätigkeiten aus, wie die Arbeit im Beirat des FAN eine war. Was reizt Sie daran?
Die Beiratstätigkeit war deshalb so interessant, weil sie die Fachgrenzen sprengte. Ich bin wirklich gerne Juristin. Aber auf Dauer wird das einfach zu langweilig, wenn man nicht noch etwas anderes hat. Das ist der Grund, weshalb ich solche Nebentätigkeiten, natürlich unbezahlt, gerne mache: Dass einem um Himmelswillen als Juristin das Leben nicht zu langweilig wird.

Lukas Mäder ist freischaffender Journalist.

LINGUISTISCHE STUDIE ÜBER AUSSTELLUNGSTITEL

Minitexte, die Bände sprechen

Welche Botschaften vermitteln Ausstellungstitel, und wie wirken sie beim Publikum? Diesen Fragen geht Verena Tunger in ihrer vom FAN unterstützten Dissertation nach. Im unijournal berichtet sie darüber.

Von Verena Tunger

Wie hiessen noch gleich die Ausstellungen, die kürzlich im Landesmuseum, im Kunsthaus und im Museum Rietberg gezeigt wurden? In meiner vom FAN (Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses) unterstützten sprachwissenschaftlichen Dissertation habe ich 800 solcher Titel untersucht. Allerdings auf Französisch: Die Ausstellungen fanden in einer Zeitspanne von drei Jahren in 89 verschiedenen Westschweizer Museen statt.

Die Werbung im öffentlichen Raum und in Zeitungen lässt darauf schliessen, dass Wechselausstellungen boomen. Und tatsächlich: Sie sind sogar sehr gut besucht! Aktuelle Museumsstudien belegen, dass temporäre Ausstellungen für den Besucheransturm im Museum eine zentrale Rolle spielen. Was aber hat es mit den Titeln auf sich? «Quand la Haute Couture sort ses griffes», «Papa – Maman», «Gauguin», «Ferments en folie» … Es sind oft die Titel, die uns auf Plakaten, Flyern oder in Kulturagenden in Worte gefasste erste Informationen geben. Diese ausserordentlich kurzen Texte wollen uns – meist in Kombination mit Bildern – einen Ausstellungsbesuch schmackhaft machen.

Zu Beginn meiner Recherchen kontaktierte ich alle Westschweizer Museen, die Wechselausstellungen organisieren, und sammelte jegliche Dokumente, auf denen sie angekündigt wurden. Bald stapelten sich Flyer, Vernissageneinladungen und Plakate. Schnell bemerkte ich, dass ein und dieselbe Ausstellung auf zwei Dokumenten verschieden heissen kann. Ich war also mit einer Textsorte konfrontiert, die sich durch Varianz, aber auch Instabilität auszeichnet, denn Ausstellungstitel werden selten erinnert und auch nicht katalogisiert. Ganz im Gegenteil etwa zu Film-, Bücher- oder Bildertiteln, die in Bibliografien und Katalogen eingetragen werden und so «überleben».

Titelforschung? Ein seltenes Arbeitsfeld. Während sich in den 80er Jahren mehrere Linguistinnen und Linguisten mit Titeln verschiedener Medien befassten (Buch, Film, Presse), gehören Titel heute nicht gerade zum meist untersuchten Gegenstand der Sprachwissenschaft. In Paris fand ich jedoch einen Gleichgesinnten. Professor Bernard Bosredon befasst sich mit Namen aller Art, besonders auch mit Titeln von Kunstwerken. 2002 leitete er zudem die Doktorandenschule für französische Sprachwissenschaft an der Université de la Sorbonne Nouvelle. Ein Zusatzstipendium des FAN ermöglichte mir einen äusserst horizonterweiternden einjährigen Forschungsaufenthalt in dieser bestens organisierten Institution.

Es ist erstaunlich, was uns Minitexte wie Ausstellungstitel alles mitzuteilen haben – oder eben auch nicht. Man macht sich automatisch Vorstellungen davon, was einen in der betreffenden Ausstellung erwarten könnte. Titel suggerieren Bilder. Das Herzstück meiner Arbeit befasst sich denn auch mit der Frage, wie diese Bilder zu Stande kommen.

Es ist ausserdem erstaunlich, dass sich die Titel, trotz ihrer Kürze, nicht an alle potenziellen Rezipienten gleichermassen richten. Ausstellungstitel tragen oft nicht zur heute vielfach geforderten Demokratisierung des Museums bei. Wortwahl und Formulierungen schliessen oft im Voraus gewisse Leserinnen und Leser aus. In diesem Sinne richtet sich meine Dissertation nicht nur an Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler, sondern auch an die Verantwortlichen in den Museen, denen sie Anregungen bietet, worauf bei der Betitelung von Ausstellungen geachtet werden kann. Die Arbeit «L'exposition temporaire à travers son titre. Analyse linguistique d'un discours info-publicitaire» wird dieses Jahr publiziert, zusammen mit einer CD-Rom, auf der die Werbedokumente, denen die Titel entnommen wurden, eingesehen werden können.

Vergabungen

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hat an seiner Sitzung vom 23. März 2004 folgende Beiträge bewilligt:

- Romanisches Seminar: 3500 Franken an Tagung «Die Rede von der Armut»
- Pädagogisches Institut: 3000 Franken an Symposium «Schule wohin? Schulentwicklung und Qualitätssicherung im 21. Jahrhundert»
- Paläontologisches Institut und Museum: 4000 Franken an Publikation «So kam der Fisch auf den Berg»
- Geografisches Institut: 4000 Franken an Ausstellungsprojekt «Macht und Kraft der Bilder. Wie für Nachhaltigkeit argumentiert wird»
- Institut für Mathematik: 2000 Franken an Symposium «Nonlinear Elliptic and Parabolic Problems: A Special Tribute to the Work of Herbert Amann»
- FS&S – Forschungsbereich Schulqualität & Schulentwicklung: 580 Franken für Inserat in der Zeitschrift FS&S aktuell
- Akademischer Sportverband Zürich: 4000 Franken an SOLA-Stafette 2004
- Pädagogisches Institut: 10'000 Franken für Aufbau der Kinder-Universität

Bis Ende März 2004 wurden total 49'780 Franken bewilligt.

Zürcher Universitätsverein (ZUNIV)
Silvia Nett, Sekretariat, nett@zuv.unizh.ch,
www.zuniv.unizh.ch

Stimmt es, dass ...

... auch Katzen zuckerkrank werden können?

ANTWORT: THOMAS LUTZ

Ja, sie können, und zwar sogar recht oft: Es wird geschätzt, dass knapp eine von hundert Katzen, die dem Tierarzt vorgeführt wird, an Zuckerkrankheit leidet. Diabetes mellitus ist damit die häufigste Hormonerkrankung dieser Tierart. Beim Menschen hat die Erkrankung in den letzten Jahrzehnten wegen veränderter Lebensbedingungen (Bewegungsmangel und Überernährung) sehr stark zugenommen; momentan leiden wahrscheinlich etwa 150 Millionen Menschen darunter. Auf Grund der ähnlichen Entstehungsmechanismen ist zu befürchten, dass die Erkrankung auch bei Katzen zunehmend häufiger auftreten wird.

Beim Menschen unterscheidet man zwei Hauptformen dieser Erkrankung, den so genannten Jugenddiabetes (Typ 1) und den Altersdiabetes (Typ 2). Obwohl die klinischen Symptome beider Formen ähnlich sein können, unterscheiden sie sich hinsichtlich ihrer Ursachen stark. Dem Jugenddiabetes liegt eine Zerstörung der Insulin-produzierenden Zellen durch das körpereigene Abwehrsystem zu Grunde, während die Störungen beim Altersdiabetes vielfältig und noch nicht in allen Details geklärt sind. Der Terminus «Altersdiabetes» entspricht übrigens nicht mehr den Tatsachen, denn auch Kinder leiden heutzutage oft unter dem Typ 2 Diabetes. Ob zu hoher Zuckerkonsum an sich schon das Risiko für die Entwicklung der Zuckerkrankheit erhöht, ist nach wie vor nicht zweifelsfrei geklärt. Man weiss aber: Übergewicht ist ein wichtiger Risikofaktor, und dies erklärt auch die rasante Zunahme dieser Krankheit in westlichen Gesellschaften. In gewissen Gegenden leiden bereits deutlich mehr als zehn Prozent der Bevölkerung unter Diabetes.

Aus Sicht der tierärztlichen Praxis ist Diabetes vor allem bei Hund und Katze von Bedeutung. Der Diabetes beim Hund ist dem Typ 1 Diabetes sehr ähnlich. Dagegen

Illustration Romana Semadeni

entsprechen die meisten Fälle des Diabetes bei der Katze von den Ursachen und dem Verlauf her dem Typ 2 Diabetes des Menschen. Bei Katzen entwickeln sich die ersten Krankheitssymptome (erhöhter Durst, vermehrter Harnabsatz, Gewichtsverlust) typischerweise im mittleren Alter. Etwa achtzig Prozent der Katzen mit Diabetes, die wir am Tierspital Zürich in den letzten Jahren behandelt haben, sind älter als 7 Jahre. Männliche Katzen sind dreimal häufiger betroffen als weibliche. Diese Geschlechterverteilung ähnelt der Situation beim Menschen, zumindest wenn man Männer und Frauen bis zum durchschnittlichen Alter berücksichtigt, bei dem bei Frauen die Menopause auftritt. Und wie beim Menschen ist auch bei Katzen Übergewicht ein zentraler Risikofaktor. Dicke Katzen erkranken viel häufiger als normalgewichtige. Sechzig Prozent der von uns betreuten diabetischen Katzen sind übergewichtig! Mäuse, die natürliche Nahrung von Katzen, enthalten vor allem Fett und Protein. Kommerzielles Katzenfutter weist demgegenüber oft einen relativ hohen Kohlenhydratanteil (bis zu fünfzig Prozent) auf. Kürzlich durchgeführte Untersuchungen haben gezeigt, dass sich dies negativ auf den Stoffwechsel bei Katzen auswirken kann.

Diabetische Katzen und Menschen mit Typ 2 Diabetes zeigen sehr ähnliche Krankheitsbilder: Erstens kommt es in beiden Fällen zu einer Störung der Freisetzung von Insulin aus den so genannten B-Zellen der Bauchspeicheldrüse. Zweitens werden sowohl die Katze als auch der Mensch Insulin-resistent. Insulin senkt normalerweise den Blutzuckerspiegel und fördert die Verwertung von Zucker und anderen Nährstoffen in den Körpergeweben. Diese Prozesse sind beim Diabetes gestört. Drittens treten bei Mensch und Katze typische Ablagerungen in der Bauchspeicheldrüse auf, das Insel-Amyloid. Diese Ablagerungen scheinen daran beteiligt zu sein, dass sich die Erkrankung ohne Behandlung meist progressiv verschlimmert. Das Insel-Amyloid entsteht lokal unter gewissen Bedingungen aus einem weiteren Hormon, das die B-Zellen der Bauchspeicheldrüse synthetisieren, dem so genannten Amylin. Beim Primaten, also auch bei Menschen, sowie bei der Katze weist das Amylin eine Struktur auf, die Bildung solcher Ablagerungen begünstigt, während dies bei anderen Tierarten nicht der Fall ist. Dies ist offensichtlich ein Grund dafür, dass Diabetes in Form des Typ 2 Diabetes ausser bei Mensch, Primaten und Katzen kaum vorkommt.

Thomas Lutz ist Privatdozent am Institut für Veterinärphysiologie. Zusammen mit Prof. Claudia Reusch, Leiterin der Klinik für Kleintiermedizin in Zürich, leitet er ein Forschungsprojekt zum «Diabetes mellitus bei Katzen». Ziel ist die Weiterentwick-lung der heute oft sehr mühsamen und vom Ergebnis her oft ungenügenden Behandlungsstrategien.

BLICK VON AUSSEN

Ein seltsamer Brauch: Klopfen statt klatschen

Zu Semesterbeginn wechselte die dänische Politologiestudentin Marie Holde von Kopenhagen nach Zürich. Vom anfänglichen Kulturschock hat sie sich erholt. Ein Bericht über ihre ersten Eindrücke.

Von Marie Holde

Kulturschock überwunden: Austauschstudentin Marie Holde. (Bild Frank Brüderli)

Der Gong erklingt, die Studierenden im Hörsaal klopfen auf den Tisch, eine weitere Vorlesung an der Uni Zürich ist zu Ende. Alles ganz gewöhnlich? Für mich nicht. Warum man hier klopft statt klatscht, hat mir bisher noch niemand erklären können. Noch mehr als das Geklopfe überraschte mich der Gong am Ende der Vorlesungen. In Dänemark sind Uni und Pünktlichkeit ziemlich unvereinbar. Gongs oder Glocken kennt man bloss in der Grundschule. Bei uns ist eine Veranstaltung fertig, wenn die Dozentin oder der Dozent mit seinem Vortrag fertig ist. In Zürich dagegen wird Pünktlichkeit erwartet.

In Dänemark sagen wir normalerweise «pünktlich wie ein Deutscher». Das ist nicht besonders präzis – viel besser wäre «pünktlich wie ein Schweizer». Wo sonst kann man die Uhr nach der Ankunft des Zuges stellen? Wo sonst wird um Verständnis gebeten, weil ein Tram fünf Minuten Verspätung hat? So ein Service ist den dänischen öffentlichen Verkehrsmitteln fremd.

Auch die Organisation an der Uni ist perfekt. Nur meine Stundenpläne sind es nicht. Manchmal habe ich Vorlesungen von 9 bis 4 ohne Pause. Wann isst man da? Hungrige Studierende sind keine effizienten Studierenden...

Auch die Art und Weise, wie man sich hier auf Vorlesungen vorbereitet, ist anders als bei uns. In Kopenhagen sind Vorlesungen darauf eingerichtet, dass die Studierenden vorbereitet sind. Durchschnittlich sind jeweils 100 Seiten Text im Voraus zu lesen. Das erleichtert dann die Diskussionen während der Vorlesung. Hier sind die Lesepensen, die im Voraus zu bewältigen sind, viel kleiner – wenn es überhaupt etwas vorzubereiten gibt.

Meinen anfänglichen Kulturschock habe ich überwunden – dank der Hilfsbereitschaft, auf die ich hier gestossen bin. Ich weiss, dass viele Zürcher fest davon überzeugt sind, sie seien verschlossen und kalt. Meine Erfahrungen hier sind ganz anders. Jedes Mal, wenn ich ein bisschen verloren aussehe, fragt mich sofort jemand, ob ich Hilfe brauche (und ich bin keine Blondine). In Dänemark müsste ich wochenlang auf solch eine Geste warten.

LETZTES

Stehhusten

Neulich leistete ich mir den Luxus und ging in ein türkisches Bad. Abschalten vom hektischen Berufsleben, Eintauchen in orientalische Stimmung – eine Stunde Ferien erhoffte ich mir.

Ein türkisches Bad, Hamam, besteht aus diversen Räumen mit so exotischen Namen wie Sicaklik, Kese oder Halvet. Nach ordnungsgemässem Aufwärmen – fünfzehn Minuten Sogukluk – setzte ich mich ins Bingül, den heissesten Raum, um Wärme, Dampf und Ruhe in meinen Körper eindringen zu lassen. Eine Dreiergruppe Jugendlicher hatte aber andere Bedürfnisse. Angeregt diskutierten sie ihre WG-Probleme.

Ich ging mich etwas im Wasser abkühlen und kehrte in die Hitze zurück, als die drei ihre Probleme gelöst hatten. Nach kurzer Zeit gesellte sich eine weitere Dreiergruppe zu mir, welche bald feststellte, dass es «oben heisser ist». Die drei stellten sich auf die Bänke und begannen wegen der Hitze zu husten.

Ich sass in einem sechs Quadratmeter grossen Raum, umringt von drei stehenden, hustenden Leuten. Ich verzog mich in den Camekan, den Ruheraum. Dort plätscherte leise ein Brunnen, entspannende Musik rieselte durch den Raum und ein Paar räkelte sich genüsslich auf einer Ruhebank. Ich legte mich hin und las, dass die «Goldenen Hamam-Regeln» darum bitten, «auf das Austauschen jeglicher Zärtlichkeiten zu verzichten».

Thomas Poppenwimmer